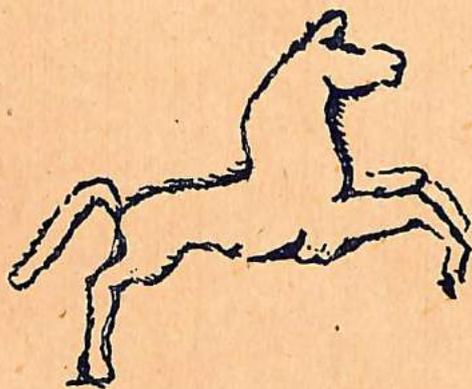


Stadtarchiv Bad Dürkheim

Friedrich Sprater

Limburg
und
Kriemhildenstuhl



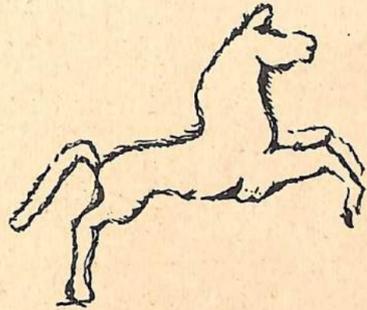
Dev. LIMBURG
KRIEMHILDENSTUHL

Stadtarchiv Bad Dürkheim

01/163

Friedrich Sprater

Limburg
und
Kriemhildenstuhl



1948

Im Verlag des Historischen Museums der Pfar**Bad Dürkheim**
Speyer a. Rh.

Stadtarchiv Bad Dürkheim
01/163

1. Exemplar

Stadtarchiv ...0.../163/1
Bad Dürkheim

De

Limburg und Kriemhildenstuhl

I.

Brünhildenstuhl, Kriemhildenstuhl und Limburg

Drei Namen in der Umgebung der Stadt Bad Dürkheim unweit der Nibelungenstadt Worms erinnern uns daran, daß wir uns hier im Nibelungenlande befinden. Es sind dies die Namen Kriemhildenstuhl, Brünhildenstuhl und Limburg (Abb. 1).

Der Namen Kriemhildenstuhl erscheint in einer im Staatsarchiv zu Speyer verwahrten Urkunde der Gemeinde Kallstadt von 1416. Die von Ebrecht entdeckte und von Ernst Christmann⁽¹⁾ ausführlich veröffentlichte Urkunde besagt, daß ein Peter, Sohn des jungen Heinz, und seine Ehefrau im Auftrag des Geistlichen an der Kreuzkapelle zu Kallstadt von den Verwaltern des Vermögens dieser Kapelle 16 Gulden erhalten haben und dafür jährlich eine Abgabe von einem Ohm Wein von ihrem Wingert am Weilberg in das geistliche Haus liefern sollen. Zur Sicherheit und als Unterpfand für diese Verpflichtung werden verschieden hohe Weinabgaben aus ihren Wingerten beim „kriemhelde stule am felsen“ und am „slanenberge“, heute Schlammberg, auf Dürkheimer Gemarkung und weiter aus „rode erden“ auf Ungsteiner Gemarkung festgesetzt; ferner werden weitere Sicherheiten getroffen und wird auch das Rückkaufrecht vorbehalten. Bei dem Kriemhildenstuhl am Felsen kann es sich nur um einen Felsenvorsprung an der Ostspitze der Dürkheimer Heidenmauer handeln, der im Volksmunde den Namen Krummholzerstuhl führte. Später legte man ihm infolge einer falschen Auslegung einer Urkunde von 1360 den Namen Brunholdisstuhl bei. Den Namen Krummholzerstuhl suchte man von dem krummen Holz abzuleiten, das der Wagner (Krummholzer) verarbeitete, in den in die Wände eingemeißelten Rädern wollte man die Abzeichen der Wagner sehen⁽²⁾. Den Namen Krummholzerstuhl erklärte man für eine Verballhornung des 1360 genannten „brun-

G. M. Z. F. O.
Visa Nr. 5385/S
de la Direction de l'Education Publique
Autorisation Nr. 4698
de la Direction de l'Information

Druck:
Zehnersche Buchdruckerei, Inhaber Rudolf Zechner K.-G.
Speyer am Rhein

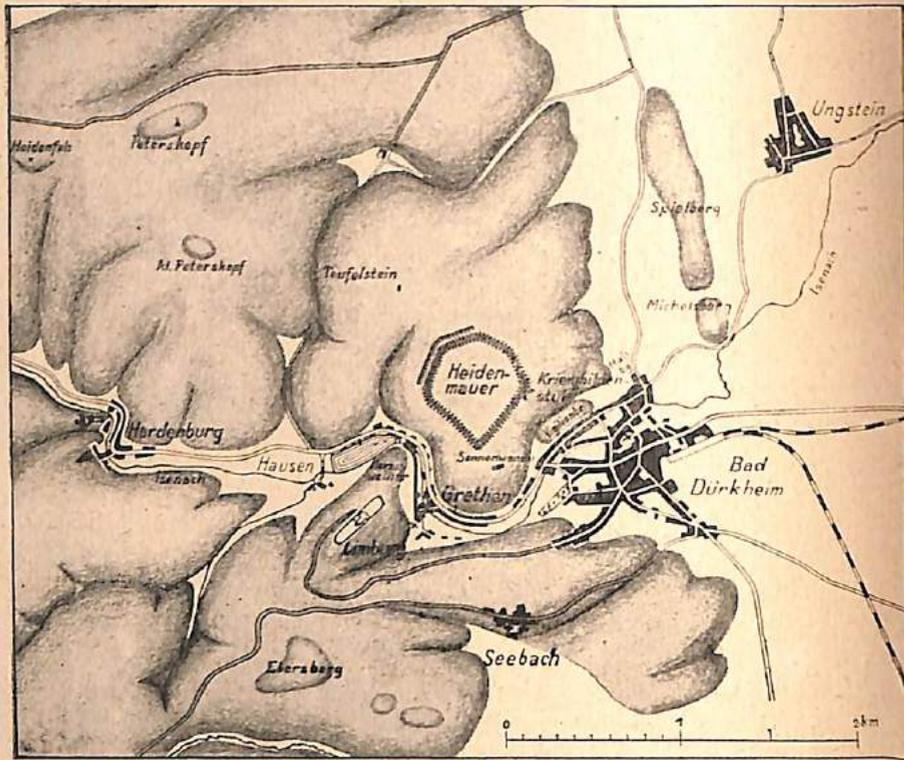


Abb. 1. Umgebung von Bad Dürkheim

oldes stul⁴. Der Straßburger Germanist Henning hat jedoch bereits 1908 darauf hingewiesen, daß der Namen Krummholzerstuhl nichts mit der Brünhilde zu tun habe, sondern eher eine Verballhornung von Kriemhilt sein könne. Viel später erst wurde die Richtigkeit seiner Annahme durch die Auffindung der Urkunde von 1416 bestätigt⁽³⁾.

In einer Beschreibung des Burgfriedens von Dürkheim, die im Fürstlich Leiningenschen Archiv zu Amorbach verwahrt wird, findet sich ein Grenzstein erwähnt, der unter dem „brunoldes stul“ stand. Pfarrer Lehmann hat im Jahre 1867⁽⁴⁾ erstmalig versucht, die Lage dieses Ortes, den er als Brunholdisstuhl oder als Brünhildisstuhl bezeichnet, festzustellen und hat angenommen, daß er an der Ostspitze der Heidenmauer an der Stelle liege, die vom Volke als Krummholzerstuhl bezeichnet wurde.

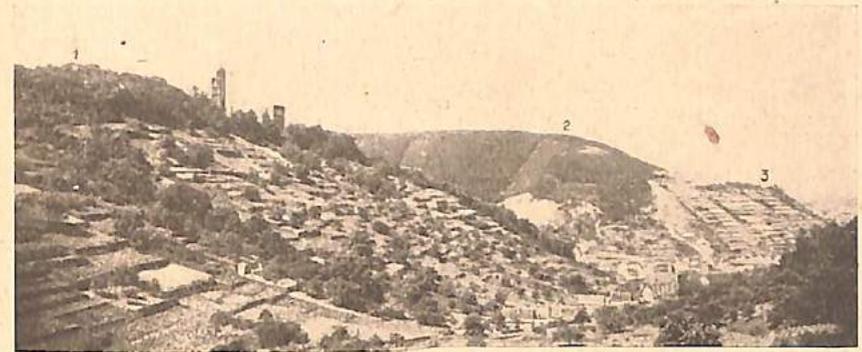


Abb. 2. Limburg (1), Kastanienberg mit Heidenmauer (2) und Brünhildenstein (3)

Dieser Namen hat sich allgemein eingebürgert, obwohl bereits 1895 Ohlenschlager nachgewiesen hat⁽⁵⁾, daß der „brunoldes stul“ weiter südlich, unmittelbar über dem Isenachtale zu suchen ist. Hier wird eine Reihe von Grenzsteinen aufgezählt, die am Schlüsselacker, an der Steingrube, an der Furt, in den Weinbergen unter dem „brunoldes stul“, an dem von der „summerwunde“ herabkommenden Pfad und auf dem Halsberge standen. Die Lage dieser Oertlichkeiten ist uns zum größten Teil bekannt. Der Schlüsselacker (in der Urkunde fälschlich Schlüsselacker) liegt an dem von Dürkheim zur Limburg führenden Luitpoldweg, ebenso die Steingrube, ein Steinbruch, aus dem das Material der um 1300 erbauten Dürkheimer Schloßkirche stammt. Die Furt liegt bei der heutigen Schafbrücke zwischen Dürkheim und Grethen. Der von der „summerwunde“ herabkommende Pfad führt heute den Namen Geißpfad. Auf ihm haben die Dürkheimer ihre Geißen auf die Sommerweide (summerwunde) getrieben. Wenn das hier erbaute Sanatorium den Namen Sommerwunde erhielt, so ist dies auf eine Verkennung der Bedeutung des Namens summerwunde zurückzuführen. Der Halsberg hat seinen Namen unverändert beibehalten. Der „brunoldes stul“ lag demnach unterhalb des Sanatoriums. Sprachlich hat Ohlenschlager den Namen von einem Männernamen Brunold abgeleitet. Christmann⁽¹⁾ hat nachgewiesen, daß die Urkunde von 1360 verschiedene Schreibfehler enthält, und daß der Namen als Brünhildenstein zu erklären ist. Wir haben hier also in einem Abstand von etwa 500 m zwei Ortsbezeichnungen, die uns an das Nibelungenlied erinnern, einen Kriemhilden- und einen Brünhildenstein.

Im Westen von Dürkheim auf der Südseite der Isenach liegt ein langgestreckter Bergrücken, der heute die Ruinen der Benediktinerabtei Limburg trägt. 1033 finden wir den Namen Lintburg und 1065 den Namen Lintburch. Ueber die Bedeutung des Namens schreibt Förstemann⁽⁶⁾: „Lintburg ist richtiger auf Schlange (althochdeutsch lint) als auf Linde zu beziehen“. Die Versuche, den Namen Lintburg als Strahlenburg oder gar Limburg als Limesburg zu erklären, haben in wissenschaftlichen Veröffentlichungen keine Aufnahme gefunden. Dagegen liegt uns aus verhältnismäßig früher Zeit bereits ein Versuch vor, den Namen von dem Lindenbaum abzuleiten. Ein zu Kerzenheim gefundener Münzschatz aus der Zeit um 1200 enthält eine größere Anzahl von einseitig geprägten Silbermünzen, deren Bildseite in vier Felder geteilt ist. Im ersten Felde sehen wir ein F, im zweiten einen Adler, im dritten ein Kreuz und im vierten einen Baum. Das F ist auf den Grafen Friedrich von Leiningen zu beziehen, der als Schutzbvogt der Limburg auf Grund des Münzrechtes der Abtei die Münzen prägen ließ (Abb. 3). Die Grafen führten bis um 1200 einen, später drei Adler. Das Kreuz erinnert uns daran, daß die Klosterkirche dem heiligen Kreuz geweiht war. Der



Abb. 3. Münze des Grafen Friedrich von Leiningen

Baum endlich läßt uns erkennen, daß man bereits um 1200 den Namen Limburg von dem Lindenbaum abzuleiten suchte. Vielleicht wollte man durch diese Deutung die Herkunft des Namens von der Schlange oder dem Drachen in Vergessenheit bringen. So haben wir in der Umgebung von Bad Dürkheim eine dritte Oertlichkeit, die wir als Drachenburg mit der Nibelungensage in Verbindung bringen können.

Kriemhildensstuhl, Brünhildensstuhl und Limburg haben jedoch mit dem Nibelungenlied unmittelbar nichts zu tun. Sie sind nicht Schauplatz irgend welcher Begebenheiten der Nibelungensage. Die Namen erinnern uns nur daran, daß wir uns hier im Nibelungenlande befinden, wo uns auch noch andere Oertlichkeiten Namen aus der Dichtung überliefert haben. Es sei hier nur an die Kriemhildenspindel von Rentrisch bei St. Ingbert, den Kriemhildenstein von Otterberg bei Kaiserslautern, den Brünhildengraben und die Brünhildenswiese zu Worms und endlich den Brünhildenstein und das Brünhildensbett im Taunus erinnert.

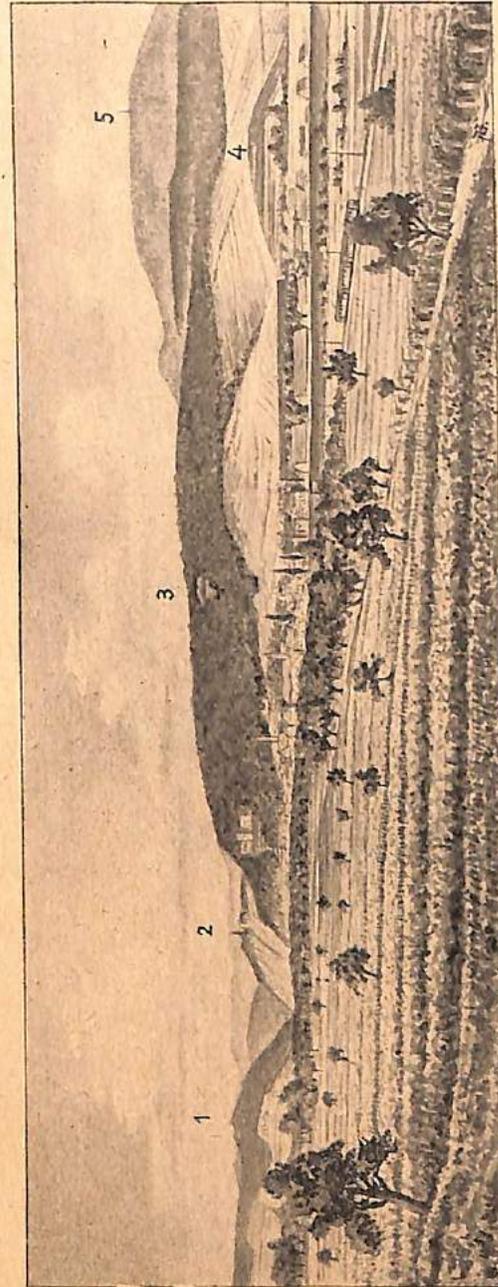


Abb. 4. Panorama von Dürkheim
1. Ebersberg; 2. Limburg; 3. Kastanienberg mit Heidenmauer und Kriemhildensstuhl; 4. Michelsberg; 5. Peterskopf.

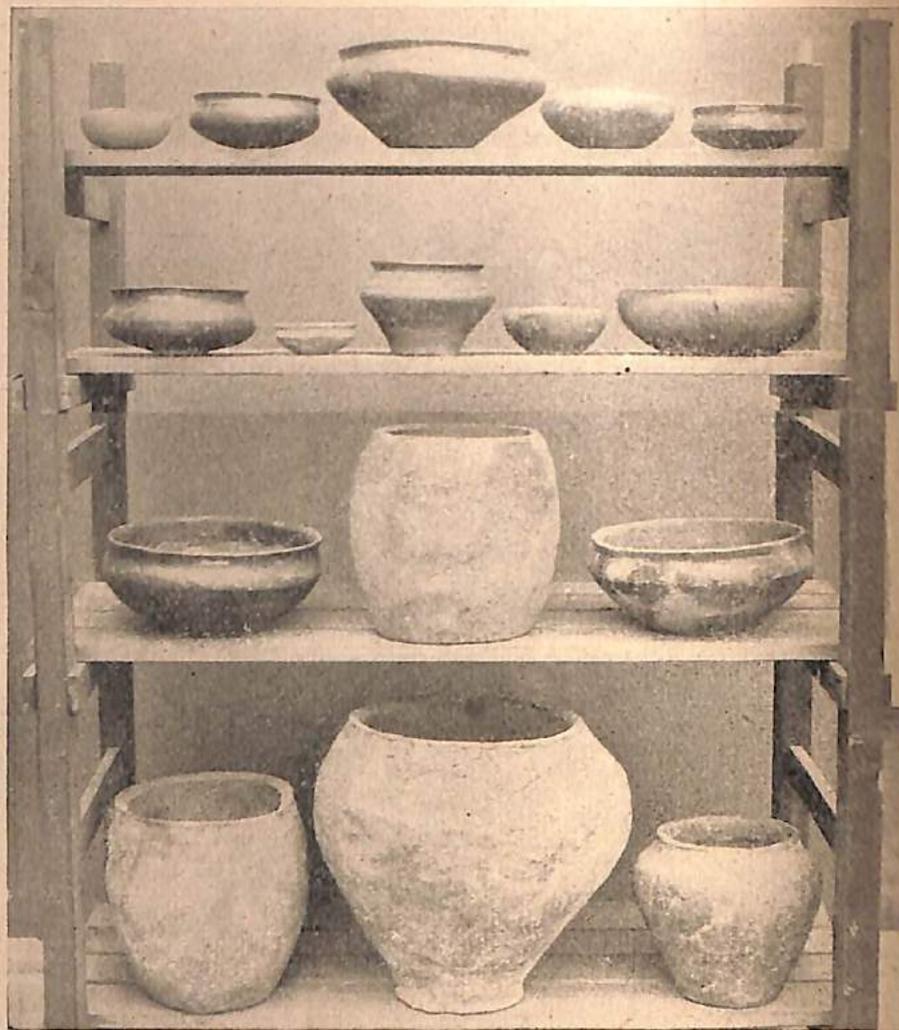


Abb. 5. Gefäße der jüngeren Eisenzeit von der Limburg

II.

Siedelungsfunde von der Limburg

Die Limburg ist schon lange als Fundstelle vorgeschichtlicher Altertümer bekannt⁽¹⁾. Sie stammen vor allem von dem langgestreckten Plateau des Berges, von den Hängen, einer gegen Nordosten vorspringenden etwas tiefer gelegenen Bergnase und von einer auf der Nordseite des Berges zwischem dem Friedhof von Grethen und den Gebäuden von Hausen gelegenen leicht geneigten Fläche. Zumeist handelt es sich um Zufallsfunde. Eine planmäßige Untersuchung des Geländes hat noch nicht stattgefunden. Versuchsgrabungen, die auf dem Bergplateau und am Fuße des Berges durchgeführt wurden, haben in den Gebieten außerhalb der Klosterbauten starke vorgeschichtliche Kulturschichten mit zahlreichen Einschlüssen von prähistorischen Funden ergeben.

Lage und Gestaltung des Berges läßt die Annahme berechtigt erscheinen, daß früher das ganze Plateau von einem Ringwall umschlossen war. Dieser ist aber den mittelalterlichen Ringmauern zum Opfer gefallen. Die Siedelfläche am Fuße des Berges zeigte am Hang bei der Durchführung der Versuchsgrabung eine starke Anhäufung von Steinen, die uns zu der Annahme berechtigt, daß hier ein befestigtes Vorwerk sich befand.

Aus der jüngeren Steinzeit können wir nur Einzelfunde von Steinbeilen nachweisen. Ein Steinbeil stammt vom Plateau des Berges, ein anderes von der Siedelung am Fuße desselben. Wenngleich eine steinzeitliche Besiedelung des Plateaus durchaus möglich wäre, so genügen die bisher von hier bekannt gewordenen Funde nicht zum Nachweis einer solchen. Steinbeile können auch noch in späteren Zeiten zu abergläubischen Zwecken, als Schutzmittel gegen Blitzgefahr, dahin gebracht worden sein. Zum Nachweis einer jüngersteinzeitlichen Siedelung bräuchten wir vor allem Gefäßreste aus dieser Zeit, die aber bis heute noch vollständig fehlen.

Die Bronzezeit ist unter den Funden von der Limburg überhaupt nicht vertreten.

Die Zahl der Funde aus der älteren Eisenzeit oder Hallstattzeit ist noch sehr gering. Es handelt sich um ein Bronzemesser der 1. Stufe und Gefäßreste der 1. und 2. Stufe. Die 3. und 4.

Stufe konnte unter den Siedelungsresten noch nicht nachgewiesen werden.

In großer Menge wurden auf dem Berge, an den Hängen und am Fuße des Berges Gefäßreste der jüngeren Eisenzeit oder Latènezeit gefunden (Abb. 5 und 9). Von den vier Stufen dieser Periode ist die 3. und 4. sehr stark vertreten, während die 1. und 2. Stufe sich unter den Siedelungsfunden kaum nachweisen lassen.

An Metallfunden vom Ende der jüngeren Eisenzeit sind der Stützenkel einer kleinen Bronzekasserole, zwei Bronzefibeln (Abb. 6) und ein Hohlbeil aus Eisen zu erwähnen.

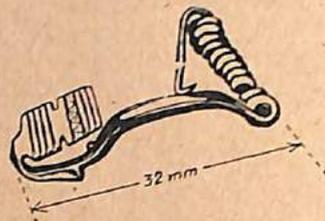


Abb. 6. Bronzefibel

Von dem Fleiß der Frauen dieser Zeit zeugen die hier in großer Zahl gefundenen Spinnwirtel (Abb. 54). Daß die Bewohner auch fleißige Landwirte waren, beweisen die zahlreichen von hier stammenden ganzen Mühlsteine und die Bruchstücke von solchen. Wir haben dabei zwei Formen zu unterscheiden. Die einen haben die Form eines Schiffes oder eines umgekehrten Napoleonshutes (Abb. 7), die andern sind rund. Die sog. Napoleonshüte dienten als Unterlage, auf der das Getreide mit Hilfe eines kleineren Steines zerrieben wurde. Diese Form kennen wir nur aus vorgeschichtlicher Zeit. Die runden Mühlsteine stammen von Handmühlen, die aus zwei runden Steinen bestanden, einem Bodenstein und einem Läufer. Diese runden Handmühlen gelten meist als römisch, doch finden wir sie bereits auch in Siedelungen der Spätlatènezeit. Das Material der beiden Formen von Mühlsteinen stammt aus der Eifel (Basaltlava). Die weite Verbreitung dieser Mühlsteine beweist uns die große Ausdehnung des Handels mit diesen Gütern.

Das Dürkheimer Museum besitzt von der Limburg einen

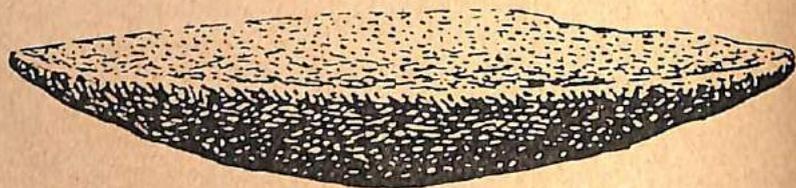


Abb. 7. Prähistorischer Mühlstein (Napoleonshut)

Eisenbarren von nahezu $\frac{1}{2}$ m Länge und 6 kg Gewicht (Abb. 8). Es ist dies ein vierkantiges nach beiden Seiten zugespitztes Eisenstück. Lange Zeit war das Alter dieser Eisenbarren umstritten, sie wurden von den einen der vorrömischen Zeit, von andern der Zeit der Römerherrschaft, von andern endlich dem Mittelalter zugeschrieben. Heute wissen wir mit Bestimmtheit, daß sie der vorrömischen Zeit angehören und zwar in ihrer Masse der ersten Hälfte der jüngeren Eisenzeit. Von dem von



Abb. 8. Prähistorischer Eisenbarren

der Limburg stammenden Eisenbarren wird uns berichtet, daß er aus der vorgeschichtlichen Kulturschicht am Fuße des Berges stammt. Ferner können wir feststellen, daß in der ober-rheinischen Tiefebene zwei verschiedene räumlich getrennte Formen vorkommen und zwar im südlichen Teil eine kürzere, gedrungenere, im nördlichen Teil eine mehr langgestreckte Form. Die Analyse einer größeren Anzahl in der Pfalz gefundener Eisenbarren hat ergeben, daß für ihre Herstellung nickelhaltige Eisenerze verwendet worden sind. Nun sind nickelhaltige Eisenerze sehr selten. In dem hier in Frage kommenden Gebiet kommen solche nur bei Imsbach am Donnersberg vor, der inmitten des Verbreitungsgebietes der langgestreckten Eisenbaren liegt. Verhüttungsstätten dieser Eisenerze konnten in einem verhältnismäßig weiten Umkreis um den Donnersberg nachgewiesen werden. Vielleicht wurden auch auf der Limburg selbst Eisenerze verhüttet. In kleinerer Menge wurden hier schon Eisenschlacken gefunden, deren Alter jedoch nicht festgestellt werden konnte.

Auf der Sohle der vorgeschichtlichen Kulturschicht im Osten der Klosterruine wurde die untere Hälfte einer Weinamphore gefunden, die aus der Zeit Caesars stammt. Wohl bildete damals schon der Rhein die Grenze des römischen Reiches. Eine Beeinflussung der einheimischen Kultur durch die Römer ist jedoch in dieser Zeit noch kaum zu erkennen. Der Wein gehörte zu den ersten Gütern des Südens, die nach der Eroberung des Landes zu uns kamen. Dies wird uns auch ausdrücklich von Caesar bezeugt, der berichtet, daß die am Niederrhein wohnenden suebischen Stämme der Usipeter und Tenkterer die Einfuhr

von Wein nicht duldeten, da sie annahmen, daß der Weingenuß die Menschen verweichliche.

Aus der Zeit Caesars stammt auch ein Münzfund, der im Jahre 1899 am Fuße des Berges angeblich in Grethen gemacht worden ist. Schon damals war weder die genaue Fundstelle noch die Zahl der Münzen in Erfahrung zu bringen. Einmal ist von 50, das andere Mal von 75 Münzen die Rede. Leider nur ein Teil gelangte in den Besitz des Dürkheimer Altertumsvereins. Eine wissenschaftliche Veröffentlichung dieses wichtigen Fundes ist niemals erfolgt. Die jüngsten Münzen des Fundes waren nach den Berichten zwei Denare Caesars.

Nur wenige Siedlungsfunde aus der Zeit der Römerherrschaft hat uns die Limburg geliefert. Es sind dies dürftige Gefäßreste des 4. Jahrhunderts n. Chr. Die frühe und mittlere Kaiserzeit ist unter den Funden nicht vertreten. Fundgegenstände der merowingischen und karolingischen Zeit fehlen noch vollständig.



Abb. 9. Tongefäße vom Fuß der Limburg

III.

Gräber der Limburg-Siedlung

Die Siedlungsfunde erhalten eine wertvolle Ergänzung durch eine Reihe von Gräberfunden, die zur Limburgsiedlung gehörten⁽⁸⁾. Aus der späten Hallstattzeit



Abb. 10.
Grabsäule vom Ebersberg

stammen mehrere Arm- und Beinringe aus Bronze, die am Westhang des Berges und auf dem die Limburg mit dem südlich davon gelegenen Ebersberge verbindenden Sattel gefunden wurden. Ein ausgedehntes Grabhügelfeld liegt auf dem Nordabhang des Ebersberges (Abb. 11). Ungewöhnlich ist die Lage dieser Hügel auf dem zum Teil recht steilen Abhang des Berges. Es handelt sich meist um Grabhügel mittlerer Größe mit einem Durchmesser von durchschnittlich 20 m. Die Mehrzahl der Grabhügel ist wohl infolge Abtragung durch die Natur recht flach. An manchen Hügeln läßt sich erkennen, daß sie eine Einfassung aus Steinen besitzen. Nur ein Grabhügel am Ostrand des Gräberfeldes ist wissenschaftlich untersucht (Abb. 12). Die Aufdeckung ergab einen Steinkranz, der eine runde Grabkammer umschloß. Letztere besaß einen Eingang mit zwei flankierenden, senkrecht aufgestellten Steinplatten, während die Deckplatte bereits herabgestürzt war. Die Grabkammer enthielt das Grab eines Mannes, dessen Gebeine bereits vollständig aufgelöst waren. An Beigaben enthielt es ein Schwert und eine Lanze aus Eisen. Zwischen der Grabkammer und dem Steinkranz fanden sich noch zwei Tongefäße und mehrere Spinnwirtel aus Ton, wohl die Beigaben eines Frauengrabes. Zeitlich sind die Funde der zweiten Stufe der jüngeren Eisenzeit zuzuweisen. Von früheren Ausgrabungen in diesem Grabhügelfeld stammt noch ein rohes Tongefäß der gleichen Zeit und eine rohe 1,50 m hohe bearbeitete Steinsäule (Abb. 10). Letztere bildete

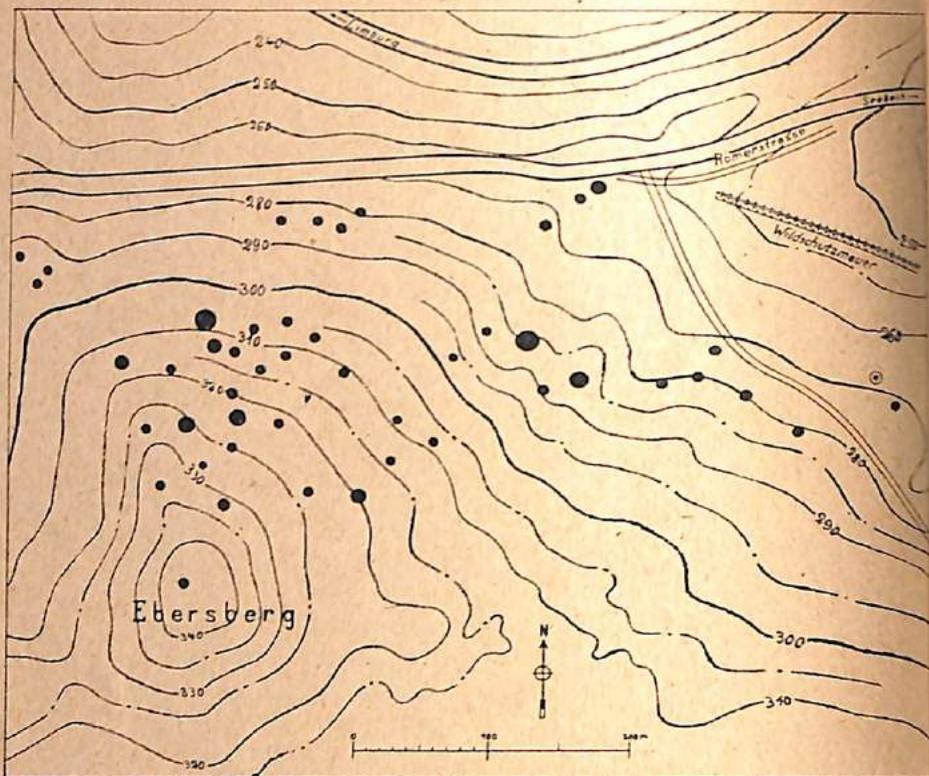


Abb. 11. Grabhügelfeld auf dem Ebersberg

jedenfalls die Bekrönung eines Grabhügels. Von dem Sattel zwischen Limburg und Ebersberg stammt ein schöner Halsring mit petschaftförmigen Enden, der gleichfalls aus der zweiten Stufe der Latènezeit stammt (Abb. 13). Beim Bau des über dem Sattel gelegenen Zimmermannschen Hauses wurden mehrere Bronzeringe der gleichen Art gefunden, die zweifellos aus einem Grabe stammen. Endlich lassen sich noch mehrere Brandgräberfunde der vierten Stufe der Latènezeit aus der Umgebung der Limburg nachweisen. Am Ostrand des Grabhügelfeldes vom Ebersberg wurden zwei Flachgräber dieser Zeit zwischen den Grabhügeln gefunden (Abb. 14 u. 15) und zwei weitere Flachgräber auf der Sohle des Isenachtales am Fuße der Limburg (Abb. 16 u. 17). Noch eines kostbaren, leider verschollenen Fundes ist hier zu gedenken. In den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts fand ein Mann aus Hausen in einem am Fuße der Limburg im Tälchen Haseneck

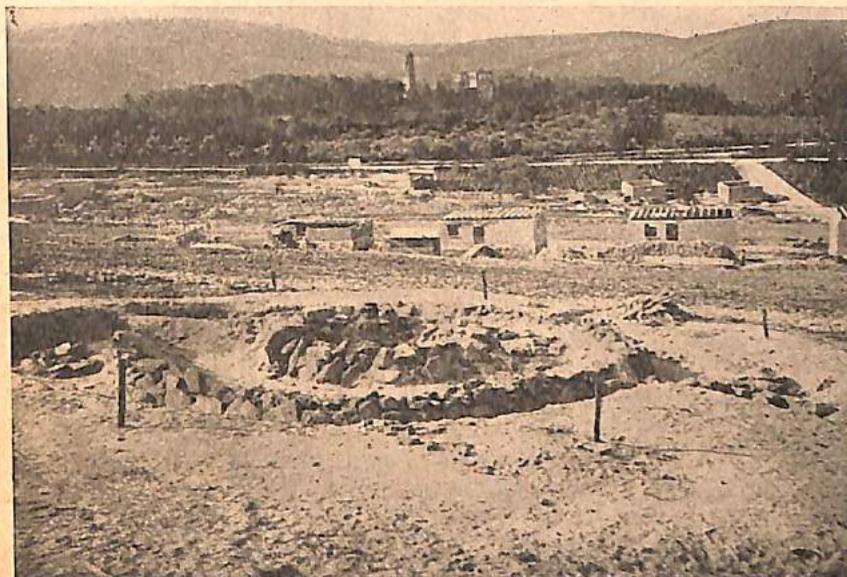


Abb. 12. Grabhügel mit Steinkranz auf dem Ebersberg

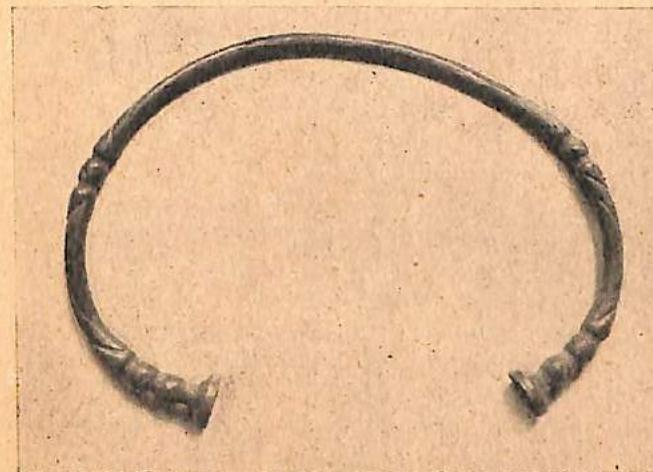


Abb. 13. Halsring, gefunden zwischen Limburg und Ebersberg



Abb. 14 u. 15. Grabfunde vom Ebersberg

Abb. 16 u. 17. Grabfunde vom Fuße der Limburg

gelegenen Felde einen sechskantigen geschlossenen Halsring aus Gold von einem Pfund Gewicht. Er verkaufte ihn an einen Juwelier in Dürkheim, der ihn einschmolz. Eine Altersbestimmung ist sehr schwierig, vielleicht gehörte er dem Ende der Hallstattzeit an.



Abb. 18. Etruskischer Bronzedreifuß

Im Westen der Eisenbahnlinie Bad Dürkheim—Wachenheim zwischen dieser und der Staatsstraße liegen in den Weinbergen zwei stark verschleifte Grabhügel von beträchtlichem Durchmesser. Ein dritter Grabhügel ist 1864 dem Bahnbau zum Opfer gefallen⁽⁸⁾. Es kamen bei dieser Gelegenheit außerordentlich kostbare Funde ans Tageslicht. Weitaußer der größte Teil gelangte in den Besitz des Historischen Museums der Pfalz, auch einzelne in Privatbesitz gelangte Stücke konnten von diesem er-



Abb. 19—22. Einzelheiten des Dreifußes

worben werden, einzelne Stücke gelangten in das Ungarische Nationalmuseum in Budapest, wieder andere sind bis heute verschollen geblieben. Zeitlich gehört das Grab dem Beginn der jüngeren Eisenzeit, also dem 5. Jahrhundert v. Chr. an. Mit Recht hat man es als ein Fürstengrab bezeichnet. Es zählt zweifellos zu den reichsten vorgeschichtlichen Gräberfunden, die aus deutschem Boden erhoben worden sind. Unter den Grabbeigaben befindet sich ein etruskischer Stabdreifüß (Abb. 18-22 u. 27), das einzige vollständige außerhalb Italiens gefundene Stück. Er ruht auf 3 Füßen, die in auf Fröschen aufsitzende Löwenkrallen



Abb. 23. Bronzegefäße des Fürstengrabes

endigen. Gebogene Stäbe gehen von einem Fuß zum andern und tragen oben ein Bronzebecken. In den Bogen befinden sich Ornamente, bestehend aus Voluten, Eicheln und Palmetten. Auf dem Bogen sitzen kämpfende Tiergruppen. Zwischen den gebogenen Stäben gehen von den drei Füßen aus drei Stäbe senkrecht in die Höhe und tragen oben je zwei Figuren aus der Herkulesgeschichte. Die drei Füße sind ferner durch gebogene Stäbe, auf denen ein Ring aufsitzt, wagrecht miteinander verbunden. Das Becken besitzt in seiner Ergänzung unten eine kurze Röhre mit einer Ventilklappe. Letztere zeigt einen menschlichen Kopf, der jedoch keine etruskische sondern eine keltische Arbeit ist. Zu dem Grabfund gehört ferner ein großes Bronzegefäß mit zwei Henkeln und einem Deckel (Stamnos) (Abb. 23). Die Henkelbeschläge sind figurlich verziert. Der Stamnos selbst ist eine etruskische, der Deckel hingegen eine einheimische, keltische Arbeit. Etruskischer Ursprungs ist endlich der Rest einer Schnabelkanne (Abb. 23) auf dessen Rande zwei Panther sitzen, während der Henkel durch eine menschliche Figur gebildet wird. Außerdem war das Grab mit reichem Goldschmuck ausgestattet (Abb. 24). Ein Halsring zeigt

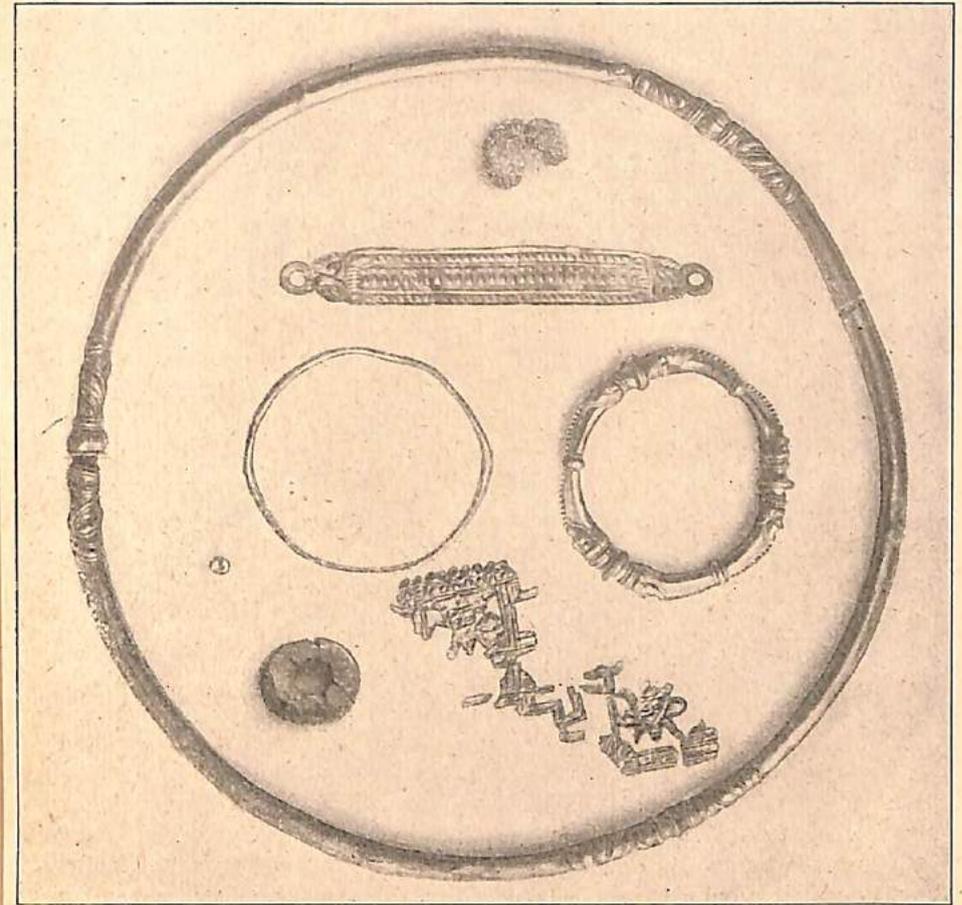


Abb. 24. Goldschmuck des Fürstengrabes

drei Knoten mit Palmetten zu beiden Seiten. Die gleiche Gliederung finden wir bei einem Armring, der jedoch statt der Palmetten menschliche Masken zu beiden Seiten der Knoten trägt. Ein weiterer Armring besteht aus schlichtem Golddraht. Endlich ergab das Grab an Goldarbeiten noch ein längliches einfach verziertes Blech mit je einer Oese an beiden Enden und ein unvollständig erhaltenes durchbrochenes mit menschlichen Masken verziertes Blech. Es handelt sich bei diesen Schmuckstücken ausschließlich um keltische Goldarbeiten, die in ihren Verzierungen jedoch Einflüsse aus dem Süden verraten. Sie dürften

im Rheinlande entstanden sein. Das Grab enthielt endlich noch zwei Perlen aus rotem Bernstein.



Abb. 25. Spätromische Gräberfunde von der Limburg

Im Südosten von der Klosterkirche unterhalb des Bergplateaus wurde 1932 etwa ein Dutzend spätromischer Skelettgräber mit verhältnismäßig reicher Ausstattung vor allem an Tongefäßen gefunden (Abb. 25). Nicht weniger als 26 Gefäße: vor allem Krüge, außerdem Urnen, Henkeltöpfe, Schüsseln und Teller konnten hier geborgen werden. Von Glasgefäßen kam nur eine kleine Flasche zum Vorschein. Von Metallbeigaben wären drei Bronzearmringe, eine Bronzeschnalle und ein Bronzebeschlag zu erwähnen. Die Gräber stammen aus der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. Die in der zweiten Hälfte stark verbreitete Rädchensigillata und die Erzeugnisse der Töpfereien von Speicher in der Eifel fehlen noch vollständig.

Die Merowingerzeit ist unter den zur Limburg gehörigen Gräberfunden ebensowenig vertreten wie unter den Siedlungsfunden. In der karolingischen Zeit pflegten die Toten allgemein in und bei den Kirchen beigesetzt zu werden.

Römerstraße

Zu prüfen bleibt die Frage, was den Menschen in so früher Zeit veranlaßt hat, auf dem Berge sich niederzulassen. Die Limburg beherrscht das Tal der auf ihrer Nordseite vorbeifließenden Isenach. Dieser Bach kommt aus dem Gebiet eisenhaltigen Buntsandsteines und verdankt diesem Umstand seinen Namen. Er fließt in östlicher Richtung durch Bad Dürkheim und mündet bei der Petersau nordöstlich von Frankenthal in den Rhein. Das Tal der Isenach wurde aber erst im Mittelalter für den Verkehr erschlossen und hat bei der Auswahl des Platzes jedenfalls keine Rolle gespielt. Wir dürfen hingegen die Limburg wohl mit einer uralten Straße in Verbindung bringen, welche von Nordosten (Worms) kommend nach Südwesten (Zweibrücken) die Pfalz durchquerte.

Diese Straße hat ihre Bedeutung längst verloren. Keine Erinnerung an sie hat sich im Volke erhalten. Nur einzelne Spuren finden sich noch im Haardtgebirge, die ihren Verlauf erkennen lassen.

Die Römerstraßen sind am besten zu erkennen, soweit sie als Straßendämme ausgebaut sind. Auf große Strecken ist uns die dem Rheine entlang führende auch in den römischen Quellen aufgeführte Straße als Straßendamm zwischen Lauterburg und Rheinzabern erhalten. Aber nur im Waldgebiet war sie als Damm ausgebaut. Sobald sie in die Feldgemarkung von Rheinzabern eintritt, finden wir nur noch eine Kiesschüttung unter der Ackerkrumme. Wäre hier ein Straßendamm vorhanden gewesen, so wäre er durch die Feldbestellung vollständig verschwunden. Anders verhalten sich die Römerstraßen im Gebirge. Wir treffen hier nur ganz kurze als Damm ausgebaute Stücke an. Zumeist finden wir sie beim Anstieg zu einem Plateau auf einer Vorhöhe. In der Tiefe ist sie nicht zu finden. Als Hohlweg führt sie den Steilhang herauf bis zur Vorhöhe. Hier erscheint sie als Straßendamm, um dann wiederum als Hohlweg auf das Plateau zu führen, wo sie in der Regel nicht mehr als Römerstraße erkennbar ist.

Eine Römerstraße dürfte vom Rhein in der Gegend von Frankenthal aus nach Dürkheim geführt haben, doch ist sie im Gelände noch nicht nachgewiesen. Ein Stück Straßendamm konnte der Verfasser noch kurz vor der Einebnung unmittelbar



Abb. 26. Römerstraße am Ebersberg

bei der neuen Siedlung auf dem Ebersberg feststellen (Abb. 26). Weitere Stücke fand er am Kaisergärtchen zwischen Lambrecht und Bad Dürkheim, zwischen dem Kaisergärtchen und Lambertskreuz und bei „Sieben Wege“ am Südfuß des Drachenfels. Bei Weidenthal hat die Römerstraße das Speyerbachtal überquert. Hier fand Hch. Stuckert unmittelbar über dem Dorfe auf der linken Seite des Speyerbaches ein Stück Straßendamm. Von der Strecke zwischen Weidenthal und Johanniskreuz fand der Verfasser ein Stück Straßendamm und D. Häberle am Dämmchen zwischen Elmstein und Waldleiningen. Auf der nach Zweibrücken weiterführenden Strecke konnte bisher noch kein Stück römischen Straßendamms nachgewiesen werden.

An dieser Straße liegen nun mehrere Befestigungsanlagen mit spätrömischen Funden: die Limburg, der Drachenfels, die Heidelburg bei Waldfischbach und ein spätrömischer burgus bei Zweibrücken-Niederauerbach. Limburg, Drachenfels und Heidelburg bei Waldfischbach haben uns aber auch Funde aus vorrömischer Zeit geliefert, so daß die Annahme berechtigt erscheint, daß auch der beschriebene Straßenzug bereits in vorrömischer Zeit bestand.

Keltischer Fürstensitz

Die Funde von der Limburg beweisen uns eine ununterbrochene Besiedelung des Berges während des ganzen ersten Jahrtausends v. Chr. Von den vier Stufen der älteren und den vier Stufen der jüngeren Eisenzeit fehlt nur die dritte Stufe der älteren Eisenzeit.

Die Geschichte des Berges reicht in eine Zeit zurück, aus der noch alle literarischen Nachrichten fehlen. Die ersten Nachrichten über die Bewohner unseres Gebietes verdanken wir dem römischen Staatsmann und Feldherrn C. Julius Caesar, der in schwierigen Kämpfen 58–52 v. Chr. ganz Gallien bis zum Rhein eroberte und in seinen Denkwürdigkeiten über den gallischen Krieg ausführlich darüber berichtet hat. Bei der Schilderung der Ereignisse des Jahres 55 v. Chr. nennt uns Caesar die Völkerstämme, die in der oberrheinischen Tiefebene auf der linken Seite des Stromes saßen: Sequaner, Mediomatriker, Triboker und Treverer, von denen nur die Triboker zu den Germanen zählten, während die übrigen Gallier waren. Plinius und Tacitus führen bereits weitere Germanenstämme hier auf, nämlich Nemeter und Vangionen.

Kelten sind die ältesten Bewohner unseres Gebietes, deren völkische Zugehörigkeit wir kennen. Ihr Siedlungsgebiet reichte westwärts bis an das Meer und ostwärts bis über Böhmen und Oesterreich. In der ganzen Latènezeit finden wir hier eine ausgesprochen keltische Kultur. Aber auch die Bewohner unseres Gebietes während der Hallstattzeit dürfen wir wohl zu den Kelten rechnen. So dürften Kelten die Gründer der Siedlung auf dem Limburger Berge sein.

Der Sitz des keltischen Fürsten, dessen Grab beim Bau der Eisenbahnlinie zwischen Bad Dürkheim und Wachenheim gefunden wurde, dürfte die Limburg gewesen sein. In ähnlicher Beziehung scheint z. B. das Fürstengrab „Kleinaspergle“ zum Hohenasperg zu stehen. Wir dürfen daher die Limburg zum wenigsten in der jüngeren Eisenzeit als keltischen Fürstensitz ansprechen.

Ähnliche Fürstengräber der gleichen Zeit kennen wir besonders aus der nördlichen Hälfte der oberrheinischen Tiefebene, aus dem Neckar- und dem Moselgebiet. Einen Reichtum, wie ihn diese Gräber aufweisen, finden wir bei uns weder in älteren noch in jüngeren Zeitabschnitten. Dieser Reichtum muß

seine besondere Ursache haben. Diese dürfen wir vielleicht in dem Aufkommen der einheimischen Eisengewinnung suchen. Im Handelswege dürfte das bei uns gewonnene Eisen in Barrenform nach Italien, das immer auf eine starke Einfuhr von Eisen angewiesen war (literarisch bezeugt ist uns die Einfuhr norischen Eisens), geliefert worden sein. Im Austausch dürften dann die wertvollen Erzeugnisse etruskischer Kunst zu uns gekommen sein. Wenn diese Annahme richtig ist, dürften die Eisenerzgebiete am Donnersberg und bei Eisenberg zum Herrschaftsbereich der keltischen Fürsten auf der Limburg gehört haben.



Abb. 27. Fuß des Dürrheimer Dreifußes

Kimbern und Teutonen

Unter den Scherbenfunden von der Limburg ist die dritte Stufe der jüngeren Eisenzeit besonders stark vertreten. Wir dürfen hieraus schließen, daß in dieser Zeit Kämpfe um die Limburg stattfanden und daß die Siedelung damals zerstört wurde. Dies gilt insbesondere für das Vorwerk am Fuße der Limburg zwischen dem Friedhof von Grefthen und dem Gehöfte Hausen. Zeitlich kommen wir mit der dritten Stufe der jüngeren Eisenzeit bis an das Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. Damals erschienen die ersten literarisch nachweisbaren Germanen am Rhein: Kimbern und Teutonen mit ihren Begleitern.

Die Kimbern und Teutonen waren die ersten Germanen, mit denen die Römer in Berührung kamen. Eine gewaltige Meeresflut soll ihre Heimat im nördlichen Jütland überschwemmt und sie zur Auswanderung gezwungen haben. Ein Zeitgenosse, der Grieche Poseidonios, hat ihre Geschichte geschrieben, die uns leider nicht erhalten ist. Nur einzelne Angaben aus diesem Werke, die von andern Schriftstellern übernommen wurden, sind uns überliefert. Auf ihrem Zuge nach dem Süden umgingen sie Böhmen, schlugen bei Noreia in Kärnten im Jahre 113 v. Chr. den römischen Konsul Papirius Carbo, gingen aber von hier aus nicht nach Italien sondern wandten sich nach Westen, zogen über den Rhein nach Gallien und schlugen hier im Rhonegebiet 109 v. Chr. das Heer des römischen Konsuls Junius Silanus. Dann fehlen Nachrichten bis zum Jahre 105 v. Chr., in dem die Germanen die Truppen des Legaten Aemilius Scaurus an der unteren Rhone bei Arausio vernichteten. Aber auch jetzt, als der kimbrische Schrecken ganz Italien erzittern ließ, zogen sie nicht nach Italien, das offen vor ihnen lag, sondern die Kimbern zogen nach Spanien, die Teutonen in das nördliche Gallien. Diese Zeit nutzte der römische Feldherr C. Marius, um das römische Heer neu aufzustellen und für den Kampf mit den Germanen vorzubereiten. 103 v. Chr. kamen die Kimbern aus Spanien zurück und vereinigten sich wieder mit den Teutonen an der unteren Seine, um sich aber bald wieder zu trennen. Die Kimbern zogen nach Osten, um über den Brenner nach Italien einzufallen, die Teutonen nach Süden die Rhone abwärts. Hier wurden letztere von Marius 102 v. Chr. bei Aquae Sextiae unweit Massalia (Marseille) vernichtend geschlagen. Die Kimbern gelangten

durch das Etschtal nach Italien. In Oberitalien, bei Vercellae, erlitten auch sie durch die vereinigten Truppen des Catulus und des Marius eine vernichtende Niederlage.

Schon in der Heimat hatten sich den Kimbern und Teutonen die ihnen benachbarten Ambronon angeschlossen. Weitere Stämme folgten ihnen auf ihrem Zuge. Dies wird uns von den helvetischen Tigurinern berichtet. Aus dem Namen ihres Heerführers Boiorix hat man geschlossen, daß auch Boier ihnen folgten. Ferner wird uns überliefert, daß die Kimbern und Teutonen bei ihren Kämpfen mit den Belgiern in deren Land 6000 Mann zurückgelassen hätten. Von den an der mittleren Maas sitzenden Aduatukern schreibt Caesar, daß sie von den Kimbern und Teutonen abstammen würden.

Auf dem Zuge von Noreia nach Gallien mußten die Kimbern und Teutonen den Rhein überschreiten, die Kimbern ein zweites Mal, als sie aus Gallien kommend über den Brenner nach Italien zogen. Von ihrer Anwesenheit am Rhein gibt uns Tacitus in seiner Germania Nachricht. Er berichtet von geräumigen Lagerplätzen auf beiden Seiten des Stromes, deren Umfang noch jetzt einen Maßstab bilden könne für die riesige Leistungskraft jenes Volksheeres und eine Beglaubigung für die Größe seines Auszugs. Mit dem hier erwähnten Strom kann nach allgemeiner Annahme nur der Rhein gemeint sein und bei den Befestigungen muß es sich um Ringwälle gehandelt haben.

Daß solche Befestigungen die Erinnerung an die Kimbern und Teutonen bis weit über die Zeit des Tacitus, bis zum Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. bewahrt haben, beweisen uns mehrere Inschriftfunde. In dem Ringwall auf dem Greinberg bei Miltenberg a. M. sind zwei Denksteine gefunden, die dem Mercurius Cimbrianus, dem Wodan der Kimbern, geweiht sind, in dem Ringwall auf dem Heiligenberg bei Heidelberg eine dem Mercurius Cimbrius geweihte Inschrift. Dem Mercurius Cimbrianus begegnen wir nochmals auf einem zu Mainz gefundenen Steine. Von besonderer Bedeutung ist eine unterhalb des Ringwalles auf dem Greinberg bei Miltenberg am Hange gefundene rohe Steinsäule mit einer unvollendeten Inschrift. Ausgeführt sind nur die beiden ersten Zeilen und von den drei folgenden Zeilen die Anfangsbuchstaben. Nach der Ergänzung durch Norden lautet die Inschrift: INTER / TOVTONOS / (C(imbrianos) / A(mbronos) / H(arudes). Bei der Steinsäule handelt es sich wohl um eine symbolische Darstellung der das Himmelsgewölbe

tragenden Weltsäule. Sie hätte jedenfalls in dem Heiligtum auf dem Greinberg, wo auch die Denkmäler des Mercurius Cimbrianus gefunden sind, aufgestellt werden sollen. Teutonen, Kimbern und Ambronon sind uns bereits bekannt. Die Haruden wohnten ursprünglich gleichfalls in deren Nachbarschaft in Jütland. Erwähnt werden sie uns zuerst unter den Scharen des Ariovist, doch ist es nicht ausgeschlossen, daß sich Teile dieses Stammes bereits den Kimbern und Teutonen angeschlossen hatten. Der Namen der Teutonen begegnet uns noch auf zwei weiteren Denkmälern unseres Gebietes. Von der Hohburg bei Ruppertsberg stammt ein kleiner Altar, der dem Mercurius Toutenus, dem Wodan der Teutonen, geweiht ist, eine dem gleichen Gotte geweihte Inschrift stammt aus Bingen.

Die herrschende Annahme geht nun dahin, daß diese Germanenscharen auf ihrem Zug aus dem Ostalpengebiet nach Frankreich den Rhein zwischen dem Bodensee und Basel überschritten hätten. Aus diesem Gebiet haben wir aber kein einziges Denkmal, das uns auch nur an einen dieser Stämme erinnern würde. Die oben aufgeführten Funde sprechen dafür, daß sie durch das Maintal und durch die Senke des Kreichgaaues an den Rhein kamen, hier mehrere Jahre zwischen 113 und 109 v. Chr. verweilten und dann durch die burgundische Pforte an die Rhone kamen. In den eroberten Befestigungen zu beiden Seiten des Rheines dürften Besatzungen zurückgelassen worden sein. Zu diesen von den Kimbern und Teutonen eroberten Befestigungen dürfen wir wohl auch die Limburg rechnen.

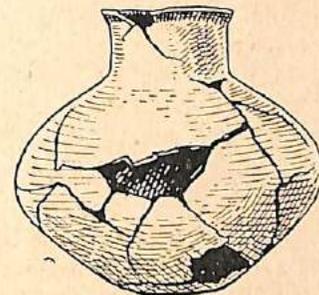


Abb. 28. Tongefäß aus der Heidenmauer

Nemeter und Vangionen⁽⁹⁾

Mit einer zweiten Eroberung der Limburg in der jüngeren Eisenzeit dürfte der bereits erwähnte am Fuße des Berges gefundene Münzschatz in Verbindung stehen. Nach den Berichten stammen die jüngsten Münzen von Caesar, der Schatz dürfte demnach um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. dem Boden anvertraut worden sein. Zwei Ereignisse kommen nun hier in Frage: die Besitznahme des Landes durch die Römer und die Festsetzung der ersten Germanenstämme, von denen uns die Schriftsteller des Altertums berichten, nämlich der Vangionen, Nemeter und der Triboker, auf der linken Seite des Rheines. Die Besitznahme des Landes durch die Römer dürfte damals nur formell gewesen sein. Von irgend welchen Kämpfen der Römer in unserm Gebiet um diese Zeit ist uns nichts überliefert. Caesar ist keinesfalls hierher gekommen. Nur im südlichen Elsaß und am Niederrhein hat er den Rheinstrom erreicht und am Niederrhein auch überschritten. So dürfen wir diese zweite Eroberung der Limburg wohl mit der Besitznahme des Landes durch die Nemeter und Vangionen in Verbindung bringen.

In seinen Denkwürdigkeiten über den gallischen Krieg führt Caesar bei der Schilderung der Schlacht im Oberelsaß im Jahre 58 v. Chr. unter den Scharen des Ariovist Triboker, Vangionen und Nemeter auf. Zum Jahre 53 v. Chr. erwähnt dann Caesar bei der Beschreibung des hercynischen Waldes, daß westlich von diesem, also zwischen Schwarzwald und Odenwald und dem Rheine Helvetier, Nemeter und Rauriker saßen. Plinius erwähnt als Anwohner des Rheines Nemeter, Triboker und Vangionen, ebenso in umgekehrter Reihenfolge Tacitus. Von der Geschichte dieser Germanenstämme wissen wir nur sehr wenig. Vangionen und Nemeter erscheinen in dem im Jahre 50 n. Chr. gegen die Chatten kämpfenden Heere des Pomponius Secundus. Im Anschluß an den Aufstand des Claudius Civilis am Niederrhein erhoben sich nach Tacitus die Vangionen und, wie wir wohl annehmen dürfen, auch die Nemeter. Bei dieser Gelegenheit wurde das Kastell Rheingönheim zerstört. Vangionen und Nemeter begegnen uns auch mehrfach in römischen Inschriften. Erwähnt werden in ihnen Ratsherrn des Worms- und Speyergaues (decuriones civitatis Vangionum oder Nemetum). Hauptstadt der Vangionen war Worms, der Nemeter Speyer. Die Gren-

zen der von beiden Stämmen bewohnten Gebiete sind uns in keiner Form überliefert. Die Grenze zwischen dem Siedlungsraum der Nemeter und Vangionen dürfte mit der späteren Bistumsgrenze zusammenfallen. Demnach lag die Limburg im Grenzgebiet der beiden Stämme.

Nemeter und Vangionen haben ebenso wie vor ihnen bereits die Kimbern und Teutonen keltische Kultur angenommen. Nur aus den übereinstimmenden Nachrichten der Schriftsteller des Altertums wissen wir, daß sich bereits in dieser frühen Zeit Germanenstämme in unserm Gebiet festsetzten. Aus dem uns überkommenen Kulturbesitz hätten wir dies niemals erkennen können. Aber auch in der Zeit, als dieses Gebiet bereits zum römischen Reich gerechnet wurde, hat sich die keltische Kultur noch lange erhalten. Erst seit Augustus hat sich hier die römische Kultur allmählich eingebürgert und ist erst unter Claudius um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. vorherrschend im ganzen Lande geworden.

Nach der Eroberung der Limburg durch Nemeter und Vangionen dürften die bisherigen Herren der Limburg nach Westen abgewandert sein und auf dem Donnersberg in Nachbarschaft der wertvollen Eisen- und Kupfererzvorkommnisse eine neue gewaltige Befestigungsanlage erbaut haben. Wenn Tacitus von gewaltigen Lagerräumen auf beiden Seiten des Rheinstromes schreibt, dürfen wir diese Angabe vielleicht auf den Donnersberggringwall auf der linken Seite und die Heidetränke (Goldgrube) im Taunus auf der rechten Seite des Stromes denken. Der Donnersberggringwall hat ausschließlich Funde der Spätlatènezeit geliefert und auch die Goldgrube gehört nach Schumacher⁽¹⁰⁾ der gleichen Zeit an. Wenn Tacitus ferner schreibt, daß diese weiten Lagerräume von dem alten Ruhme der Kimbern zeugen, so ist daran zu erinnern, daß fast alle inschriftlichen Denkmäler der Kimbern und Teutonen aus Befestigungsanlagen stammen, aus den Höhenbefestigungen des Greinberges bei Miltenberg und dem Heiligenberg bei Heidelberg, sowie aus den befestigten keltischen Stadtanlagen am Rheine von Mainz und Bingen.

Die Heidenmauer

Auf der Nordseite der Isenach, der Limburg gegenüber, liegt auf einem Ausläufer des Peterskopfes die Heidenmauer (Abb. 30). Der Grundriß gleicht einem Bogen mit gespannter Sehne. Die nördliche Hälfte bildet annähernd einen Halbkreis, die südliche Hälfte zwei Seiten eines gleichseitigen Dreieckes (Abb. 29). Die Gesamtlänge des Walles beträgt annähernd 2 km, der Durchmesser von Nord nach Süd 735 Meter, von West nach Ost 600 Meter. Auf der West- und Nordwestseite ist ein flacher Graben vorgelagert (Abb. 31). An der Ostseite befinden sich die senkrecht abfallenden Wände des Kriemhildstuhles. Etwas nördlich davon führt eine flache Mulde in den vom Ringwall umschlossenen Raum. Die Ringmauer erscheint teils als einfacher Wall, teils als Doppelwall. Die Wälle bestehen aus zusammengetragenen unbearbeiteten Steinen, die ursprünglich zu einer Mauer aufgeschichtet waren (Abb. 32).

Bereits in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts wurden hier Ausgrabungen vorgenommen, die sich jedoch in der Hauptsache auf das Aufsuchen von Fundgegenständen beschränkten. Wertvolle Ergebnisse zeigten die hier durch das „Ahnenerbe“ 1937/9 durchgeführten Grabungen, bei dem vor allem das Befestigungssystem untersucht wurde⁽¹¹⁾. Diese haben ergeben, daß die Bergfläche von einer 5–6 Meter starken Mauer umschlossen war. Auch an den Stellen, wo ein Doppelwall zu sehen ist, fand sich nur eine einfache Mauer. Diese besteht aus unbearbeiteten Steinen, die ohne Mörtelverband aufgeschichtet sind. Wo etwa 50 Meter vom Nordrand des Kriemhildstuhles entfernt im Norden desselben eine flache Mulde in den Ringwall führt, konnte ein Tor nachgewiesen werden (Abb. 33 u. 34). Die Ringmauer, die hier auf der Südseite des Tores eine Stärke von 5,50 Meter, auf der Nordseite von 6,30 Meter aufweist, ist zu beiden Seiten des Tores in einer Länge von 6,75 Meter auf 8,45 und 8,70 Meter verstärkt. Das Tor, das hier die Ringmauer in schräger Richtung durchbricht, hat eine Breite von 6,40–6,75 Meter. Die Untersuchung der Toranlage selbst konnte infolge Ausbruch des Krieges nicht mehr durchgeführt werden. Besonders an den verstärkten Mauerköpfen zu beiden Seiten des Tores wurde das Mauerwerk durch senkrecht stehende Baumstämme gestützt. Die Stämme sind verschwunden, Schlitze in der Mauer zeigen aber

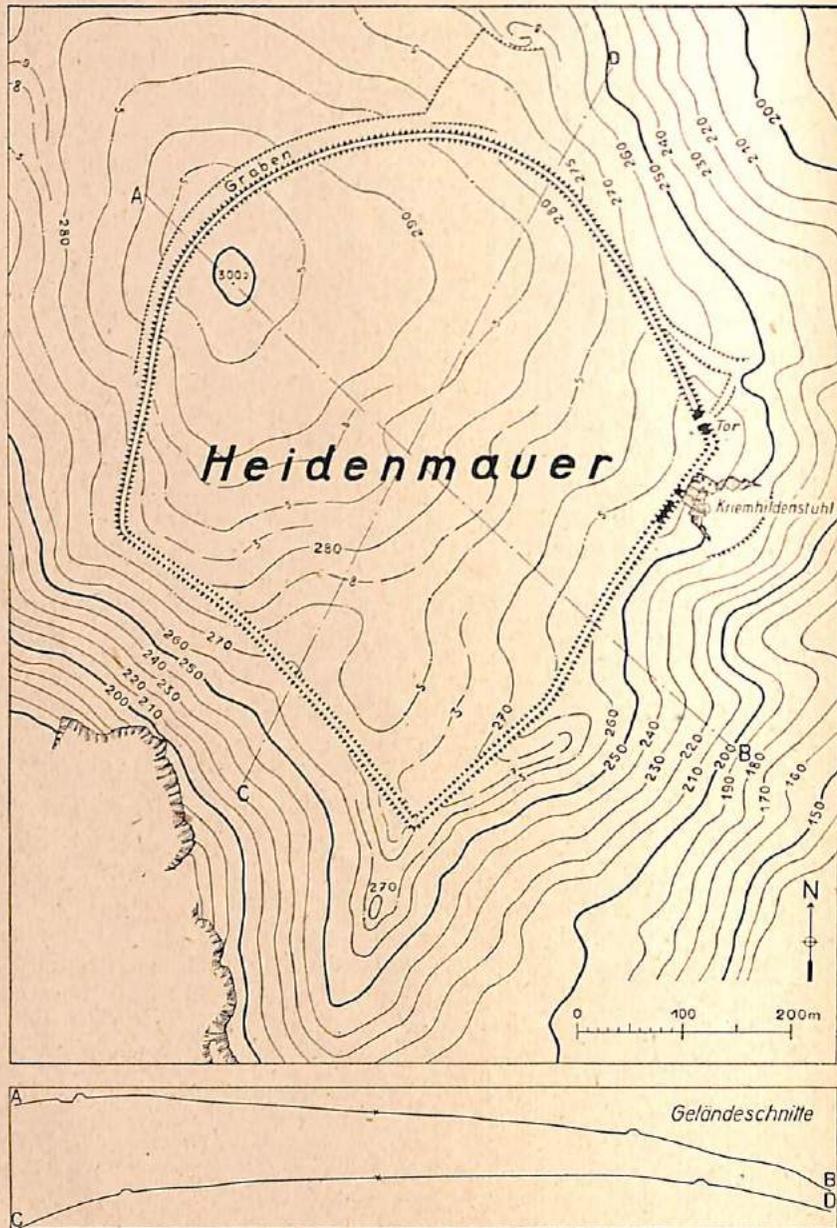


Abb. 29. Heidenmauer und Kriemhildstuhl

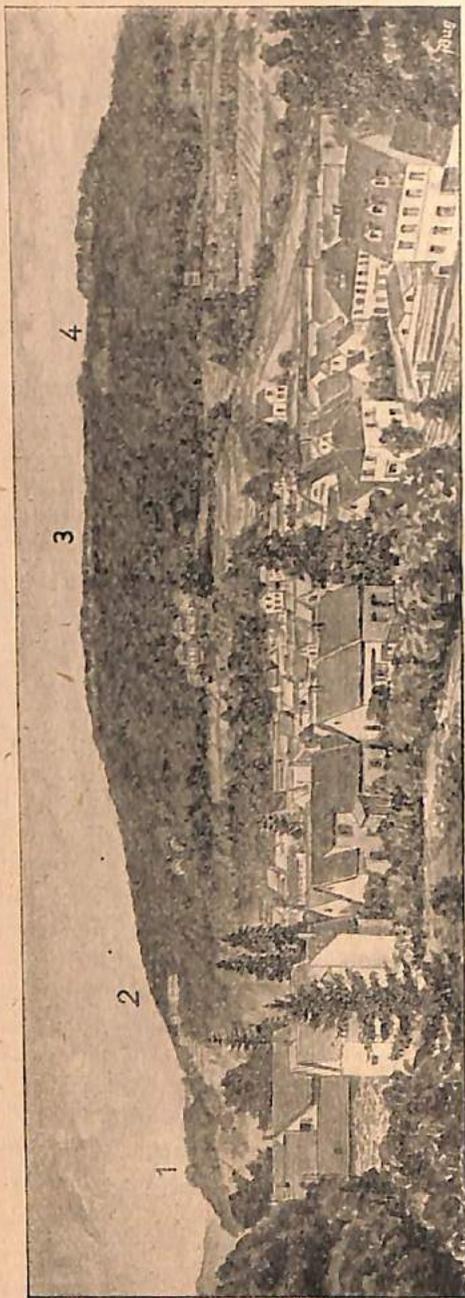


Abb. 30. Kastanienberg mit Heidenmauer und Kriemhildenstuhl

1. Brunhildenstuhl; 2. Sanatorium „Sonnenwende“; 3. Heidenmauer;
4. Kriemhildenstuhl.



Abb. 31. Heidenmauer mit vorgelagertem Graben



Abb. 32. Blick auf die Heidenmauer



Abb. 33. Tor der Heidenmauer

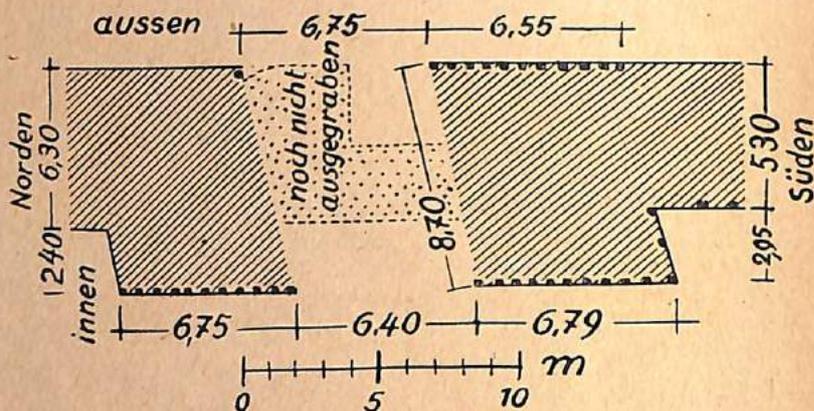


Abb. 34. Grundriß der Toranlage der Heidenmauer

noch ihren ehemaligen Standort an. Die Grabungen haben ferner ergeben, daß Teile der Ringmauer mit, andere ohne Holzstützen aufgeführt waren. Die Frage, ob hier vielleicht zwei Bauperioden vorliegen, konnte noch nicht entschieden werden. Am Kriemhildenstuhl ist der Ringwall auf eine größere Strecke durch die Steinbrucharanlage zerstört.

Auch die Dürkheimer Heidenmauer hat eine Reihe von vor- und frühgeschichtlichen Fundstücken geliefert. Die jüngere Steinzeit ist hier nicht nur durch Steinbeilfunde wie auf der Limburg sondern auch durch reichliches Scherbenmaterial vertreten, das dem Michelsberger Typus oder Pfahlbaukeramik angehört. Dieser Abschnitt der jüngeren Steinzeit kommt nicht selten in befestigten oder unbefestigten Höhengiedelungen vor. Die Dürkheimer Heidenmauer in ihrem großen Umfang stammt jedenfalls nicht aus dieser Frühzeit. So dürfen wir, zumal bis jetzt noch keine Spur einer kleineren Befestigungsanlage innerhalb der Heidenmauer nachgewiesen werden konnte, bei diesen Funden an eine unbefestigte Höhengiedelung denken. Funde aus der Bronzezeit fehlen hier ebenso wie auf der Limburg vollständig. Dagegen ist die erste Stufe der älteren Eisenzeit, aus der die Limburg mehrere Gefäßreste und ein Bronzemesser geliefert hat, durch eine Gewandnadel vertreten (Abb. 35). Die Nadel hat einen Kopf in Gestalt einer abgeflachten Kugel, darunter drei Rippen. Es handelt sich um eine für diese Zeit charakteristische weitverbreitete Form. Die Nadel wurde im Abraum des Kriemhildenstuhles gefunden und dürfte aus der Heidenmauer stammen. Die Hauptmasse der bei den Ausgrabungen von 1937/9 gefundenen Gefäßreste stammt aus der Frühlatènezeit (Abb. 28), also aus der gleichen Zeit wie das Dürkheimer Fürstengrab. Auch aus der Heidenmauer stammt eine große Anzahl vorgeschichtlicher Mühlsteine, sog. Napoleonshüte, aus Eifellava. Aus spätrömischer Zeit hat die Heidenmauer Gefäßreste und Münzen geliefert.



Die Funde beweisen uns, daß die Heidenmauer gleichzeitig mit der Limburgsiedelung bestanden hat, so daß wir zwischen den beiden Anlagen engere Beziehungen annehmen dürfen. Das Verhältnis ist wohl so zu erklären, daß die Limburg ein keltischer Fürstensitz und die Heidenmauer die zugehörige Volksburg war.

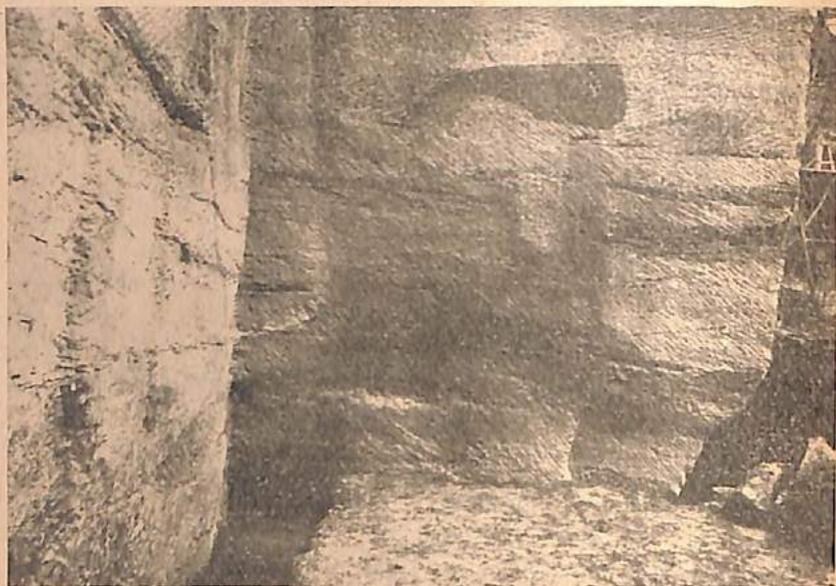


Abb. 36. Bearbeitete Felswände des Steinbruches



Abb. 37. Keillöcher und Inschriften

IX.

Der Kriemhildenstuhl als Steinbruch

Der an der Ostseite der Heidenmauer gelegene Kriemhildenstuhl (Abb. 30 u. 45) gehört dem Hauptbuntsandstein an. Die Hauptmasse des Gesteins ist entfärbt (weiß), nur an einer Stelle hat sich der Stein in der ursprünglichen roten Farbe erhalten. Die Anlage zeigt zahlreiche rechtwinklig zueinander stehende Felswände von unterschiedlicher Höhe und Breite. Die höchsten Wände sind über 20 Meter hoch. Die Mehrzahl ist von oben bis unten mit eisernen Werkzeugen abgearbeitet. Nur drei Felswände: die Rückwand der Anlage und zwei rechtwinkelig zu ihr stehende Felswände zeigen eine natürliche Bruchfläche.

Seit mehr als hundert Jahren beschäftigt sich die pfälzische Heimatforschung mit der Deutung dieses Denkmals. Sie wird in einer großen Anzahl von Veröffentlichungen behandelt. Die einen erklärten den Kriemhildenstuhl, früher irrtümlich meist als Brunholdisstuhl bezeichnet, für einen Steinbruch, andere für eine Kultstätte. Erstere gingen hierbei von der Art der Bearbeitung der Felswände aus, letztere von den auf ihnen befindlichen Felszeichnungen. Ebenso gingen die Ansichten über das Alter auseinander. Die Anlage wurde der vorrömischen Zeit, der römischen Zeit und dem Mittelalter zugeschrieben. Wenn sie in der Fachliteratur nicht die ihr gebührende Beachtung gefunden hat, so ist dies nicht nur auf die Unsicherheit in der Beurteilung zurückzuführen, sondern auch darauf, daß angeblich auf den Felswänden eingehauene römische Inschriften mit Recht allgemein abgelehnt und im Corpus inscriptionum latinavum unter „Felsa et Errata“ Aufnahme gefunden haben.

Wiederholt wurden am Kriemhildenstuhl Ausgrabungen mehr oder weniger großen Umfangs durchgeführt, so 1884 und 1893/4 durch den Dürkheimer Altertumsverein, 1916/7 durch die Dürkheimer Ortsgruppe des Pfälzerwaldvereins, 1934/5 durch die Stadtverwaltung von Bad Dürkheim unter Leitung des Verfassers und endlich 1937/9 durch das „Ahnenerbe“.

Die Auffindung eines kleinen Reliefs (Abb. 51²⁶) bei den Ausgrabungen 1916/7 gab dem Verfasser Anlaß, sich zum ersten Male mit der Frage des Zweckes der Gesamtanlage und der Deutung der Felszeichnungen zu beschäftigen⁽¹²⁾. Er kam zu dem Ergeb-



Abb. 38 u. 39. Schrotgräben

nis, daß es sich um einen römischen Steinbruch handle und daß die Felszeichnungen auf einen hier von der heimischen Bevölkerung geübten Sonnenkult zurückzuführen seien. Im einzelnen wurde die Art der Steingewinnung behandelt. Diese Art der Steingewinnung ist wohl bereits aus römischer Zeit nachweisbar, findet aber auch heute noch Anwendung. Es fehlten aber noch sichere Anhaltspunkte für die Altersbestimmung. Die Annahme, daß der Steinbruch aus römischer Zeit stamme, stützte sich vor allem auf die Feststellung, daß das Material mehrerer römischer Steindenkmäler des Historischen Museums von hier stamme.

Besonders die zuletzt durchgeführten Ausgrabungen haben einwandfrei ergeben, daß es sich um einen römischen Steinbruch handelt, das bedeutendste derartige Denkmal, das wir auf deutschem Boden besitzen⁽¹³⁾. Die Steine wurden hier in der Weise gebrochen, daß der Steinbrucharbeiter durch tief eingehauene schmale Rinnen den zu gewinnenden Quader von dem Felsen abtrennte und durch an der Sohle eingetriebene Eisenkeile ablöste. An zahlreichen Stellen haben sich diese Schrotgräben bzw. deren Reste gefunden (Abb. 38 u. 39). An einer Stelle war deutlich zu sehen, wie die Gewinnung eines Quaders vorbereitet war. Auf zwei Seiten waren die Schrotgräben bereits bis zu einer gewissen Tiefe eingehauen, auf der dritten Seite der Verlauf durch eingemeißelte Linien vorgezeichnet. In den Schrotgräben sehen wir die gleichen Riefen wie auf den Felswänden. Es ergibt sich hieraus, daß die Abarbeitung der Felswände (Abb. 36) aus der Steinbruchtechnik zu erklären ist und daß es sich keineswegs um eine nachträgliche Abarbeitung handelt. An zwei Stellen fanden sich auch Reihen von Löchern, die zum Einsetzen von Eisenkeilen bestimmt waren, um die Quader an der Basis vom Felsen abzulösen (Abb. 37).

Bei den Ausgrabungen 1934/5 fanden sich auch alle Eisenwerkzeuge, die der Steinbrecher bei seinen Arbeiten benötigte (Abb. 40). Zum Einhauen der Schrotgräben dienten plumpe Zweispitze. Sie haben einen rechteckigen Querschnitt und sind nach beiden Seiten zugespitzt. Sie haben eine gewisse Ähnlichkeit mit den früher beschriebenen vorgeschichtlichen Eisenbarren. Im Unterschied zu diesen sind sie jedoch zur Aufnahme eines Holzstieles durchlocht. Eiserne Meißel dienten zur Herstellung der Löcher, die zum Einsetzen der Eisenkeile bestimmt waren. Von den Eisenkeilen selbst fand sich eine größere Anzahl, eben-

so ein schwerer zum Eintreiben der Eisenkeile bestimmter Zuschlaghammer. Ein zweiseitiges Werkzeug, auf der einen Seite Axt, auf der andern Pickel, dürfte bei den Abräumungsarbeiten verwendet worden sein.

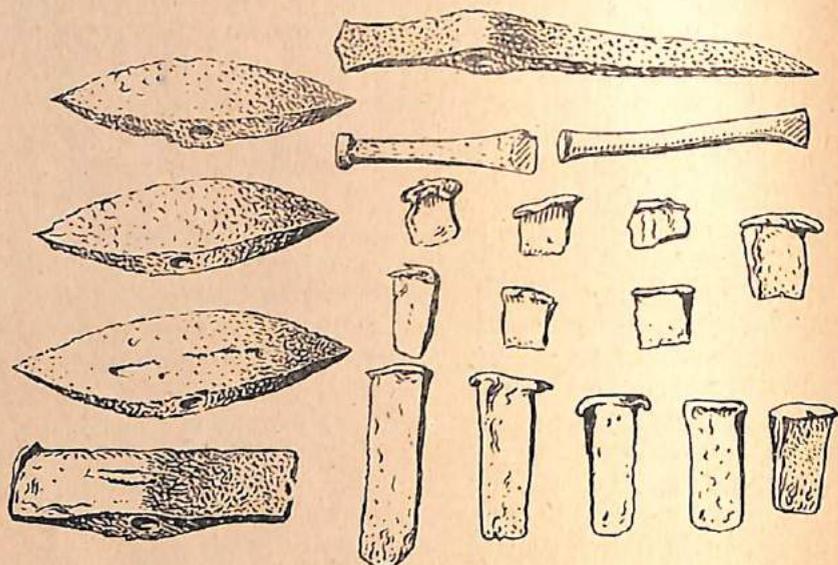


Abb. 40. Eisenwerkzeuge der Steinbrucharbeiter

Gewaltige Schuttmassen bedeckten bis zu den letzten Ausgrabungen einen großen Teil der Felswände. Diese entstehen beim Abbau eines Steinbruches. Ihre Mächtigkeit kann nur dem als etwas Besonderes erscheinen, der einen Steinbruchbetrieb nicht kennt. Ein in der Nähe befindlicher Steinbruch zeigt kaum weniger hohen Schutt vor den Felswänden, obwohl der Vertrag zwischen dem Eigentümer und dem Pächter ausdrücklich bestimmt, daß die Wände von Schutt frei zu halten sind. Während des Abbaues des Kriemhildenstuhles lag auch der Steinbruch niemals so frei da wie heute nach der Durchführung der letzten Ausgrabungen. Es waren im Wesentlichen nur die Teile des Bruches zu sehen, wo gerade gearbeitet wurde.

Ueber den Beginn und die Dauer des Steinbruchbetriebes geben die am Kriemhildenstuhl gefundenen Inschriften weniger Auskunft wie die aus dem Material dieses Steinbruches hergestellten an verschiedenen Orten, besonders in Mainz, gefundenen Denkmäler. Quader eines großen militärischen Gebäudes

von Mainz (Prätorium des Legionslagers?), die in zweiter Verwendung in den Fundamenten der römischen Stadtmauer gefunden wurden, tragen Kontrollinschriften der I. Legion, die zwischen 70 und 90 n. Chr. in Mainz lag. Der Steinbruchbetrieb dürfte aber bereits etwas früher unter Kaiser Claudius gegen die Mitte des ersten Jahrhunderts n. Chr. aufgenommen worden sein. In diese Zeit fällt eine Reihe von militärischen und wirtschaftlichen Maßnahmen auch in unserm Gebiet. Das Alter der jüngsten aus dem Material des Kriemhildenstuhles gefertigten Stein- denkmäler ist nicht mit gleicher Genauigkeit bestimmbar. Es dürften dies Steinsärge aus der zweiten Hälfte des dritten und der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts sein. Wir haben also mit einer Dauer des Betriebes von 250 bis 300 Jahren zu rechnen. Der stärkste Betrieb dürfte in die Zeit um 200 n. Chr. fallen.

Zu erwähnen wäre noch, daß unweit des Kriemhildenstuhles, wo heute die Leistadter Steinbrüche liegen, auf der Südseite des Tälchens sich ein weiterer römischer Steinbruch befand, dessen Wände die gleiche Bearbeitung zeigten wie der Kriemhildenstuhl. Daß auch er in römische Zeit zurückreicht, wird durch zwei römische Funde (Jupiterinschrift und Relief eines Raben) erwiesen (Abb. 41 u. 42).

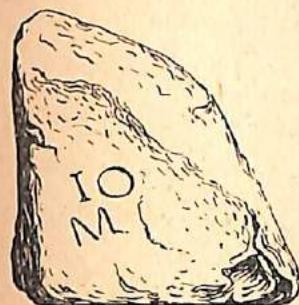
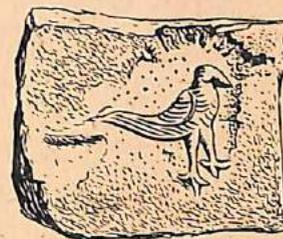


Abb. 41 u. 42.
Funde aus dem Leistadter Tälchen



Unterhalb des Kriemhildenstuhles hat man bei der Leistadter Ziegelhütte (heute Gut Annaberg) eine größere Anzahl römischer Gräber gefunden. Die uns erhaltenen Gefäße (Abb. 44) reichen vom Ende des ersten bis zum Anfang des vierten Jahrhunderts, gehören aber der gleichen Zeit an, in welcher der Steinbruchbetrieb im Gang war. Ein in der benachbarten Gewanne „Kobnert“ gefundener Steinsarg enthielt mehrere Glasgefäße (Abb. 45). Alle diese Gräberfunde dürfen wir wohl mit dem Kriemhildenstuhl in Verbindung bringen.



Abb. 43. Römische Gräberfunde von der Leistadter Ziegelhütte



Abb. 44. Spätromischer Grabfund aus der Gewanne Kobnert

X.

Die Inschriften des Kriemhildenstuhles

Römische Inschriften waren bis zu den Ausgrabungen von 1934/5 vom Kriemhildenstuhl nicht bekannt. Letztere führten jedoch zur Aufdeckung und Auffindung von 22 römischen Inschriften, die Ausgrabungen von 1937/9 von zwei weiteren, also zusammen von 24 Inschriften⁽¹³⁾. Davon befinden sich 15 auf den Felswänden des Steinbruches und 9 auf in den Schutthalden gefundenen Steinen. Auch letztere befanden sich ursprünglich auf Felswänden und sind erst beim Abbau derselben in den Schutt geraten. Die Inschriften beweisen uns nicht nur einwandfrei den römischen Ursprung der Anlage, sondern geben uns auch willkommene Aufschlüsse über mancherlei Einzelheiten des Betriebes.

A. Inschriften auf Felswänden:

1. AICI
2. OBMDAPRCS
3. SEPTIMINI / VI ID AVG (des Septiminus / am 8. August), darüber in kleineren Buchstaben MAVRVS MON / M (Abb. 46).
4. (?) OSTILI GENIALI / ANGVLVS QVIN(tus) / PVRPV-RIONIS (dem Hostilis Genialis [wird] der 5. Winkel des Purpurio [zuteilt]) (Abb. 46).
5. ATTILVS
6. ANNIONIVS / SECVRVS, links davon ein Pferd
7. VOGLLINPRPETLEG XXII P F (Vogetius Luci libertus inpena rei publicae et legionis XXII pia fidelis = Vogelius, Freigelassener des Lucius (?) [arbeitet hier] auf Kosten des Staates und der 22. Legion der redlichen und getreuen) (Abb. 37).
8. NATALIS M L XXII P F (Natalis Soldat der 22. Legion der redlichen und getreuen) (Abb. 46).
9. I O M / ET GENIO / IPARATORE / LVC SEPTIMO / SEVERO VEXL L XXII P F. (Jovi optimo maximo / et Genio [zu ergänzen loci] / iparatore statt imperatore / Lucio Septimo statt Septimio / Severo vexillatio legionis XXII piae fidelis = Jupiter dem besten und größten /



Abb. 45. Der Kriemhildenstuhl

und dem Schutzgeist [zu ergänzen des Ortes, d. h. dem Hercules Saxanus] [hat] unter dem Kaiser Lucius Septimius Severus das Fähnlein der 22. Legion, der redlichen und getreuen [die Inschrift herstellen lassen] (Abb. 47).

10. LIIG XXII (die 22. Legion)
11. A O
12. IVSTINVS
13. GETTONIVS / VRSVS DOSSV / LE XXII P P F / LEG XXII P P F / LE / LEG XXII A (Gettonius, Ursus Dossus [Soldaten] der erstgeworbenen 22. Legion der redlichen und getreuen; der 22. Legion des Caracalla oder des Alexander Severus (Abb. 46).
14. PRIMVS MAGISTRI (der erste des Meisters oder Primus, Sklave des Meisters.
15. LEG XXII P P F

B. Inschriften auf Quadern:

16. III IDVS FEB / NOMINATOR / FELICIONIS AM... / SCRIBIT LAPID... (am 11. Februar schreibt Nominator, Sohn des Felicio ... auf den Stein...).
17. III IVDS MAI... (13. Mai)
18. QUADR... / MOPESV (quadratararius = Steinbrucharbeiter Mopesus).
19. GAIONI
20. PAG O (Gau O...).
21. TITVS / TITUS
22. RESTVTV (Restutus).
23. PR P F (primigenia pia fidelis = die erstgeworbene, redliche, getreue, davor stand jedenfalls LEG XXII).
24. L XXII

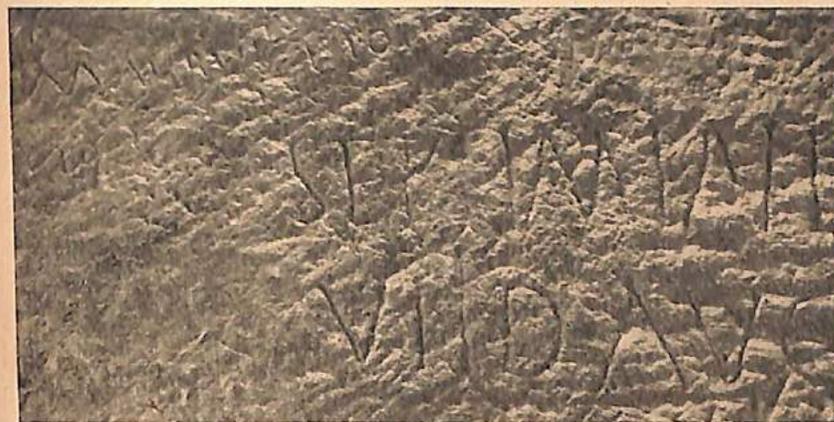


Abb. 46. Inschriften vom Kriemhildenstuhl

Nicht weniger als zehnmal finden wir bei den Inschriften den Namen der 22. Legion vertreten. Diese lag von etwa 43 bis zum Jahre 70 n. Chr. und dann wieder vom Jahre 90 an in Mainz. Zuerst führte sie den Beinamen *primigenia* (die erstgeworbene). In der Zeit ihrer Abwesenheit von Mainz erhielt sie außerdem die Beinamen *pia fidelis* (die redliche und getreue). In unsern Inschriften führt sie zumeist die Beinamen *primigenia pia fidelis* oder *pia fidelis* allein, ein Beweis, daß sie erst der zweiten allerdings sehr lange dauernden Anwesenheit in Mainz angehört. In der Inschrift Nr. 13 führt die Legion den abgekürzten Beinamen A, der als *Antoniniana* oder *Alexandriana* zu ergänzen ist. Diese Inschrift fällt demnach in die Zeit des Kaisers Caracalla (Marcus Aurelius Antoninus 211–217 n. Chr.) oder des Kaisers Severus Alexander (222–235 n. Chr.).

Die Mehrzahl der Inschriften bringt uns Namen im Steinbruch beschäftigter Personen. Natalia (Nr. 8) bezeichnet sich als Soldaten der 22. Legion. Mopesus (Nr. 18) als Steinbrucharbeiter. Der Magister (Nr. 14) dürfte der Betriebsleiter des Steinbruchs, *primus* sein Vorarbeiter gewesen sein, falls *Primus* nicht ein Personennamen war. Die *Vexillationes* sind kleine Truppenverbände, die häufig für technische Arbeiten eingesetzt waren. Im Zusammenhang mit dem Steinbruchbetrieb steht auch die Inschrift Nr. 4, nach welcher der 5. Winkel des *Purpurio* dem *Hostilis Genialis* zugeteilt wurde. Es handelt sich hier offensichtlich um einen Wechsel des Arbeitsplatzes. Wie wir gesehen haben, stehen die Felswände rechtwinkelig zueinander und bilden Winkel.

Dreimal kommen in den Inschriften Monatsnamen vor, und zwar Februar, Mai und August. Sie liegen jeweils um drei Monate, d. h. um ein Vierteljahr, auseinander. Wir dürfen hieraus wohl schließen, daß die Soldaten nach vierteljähriger Arbeit im Steinbruch abgelöst wurden.

Besondere Beachtung verdient auch noch die Inschrift Nr. 7, die besagt, daß hier auf Kosten des Staates und der 22. Legion gearbeitet wurde. Es dürften hier Steine für ein Gebäude gebrochen worden sein, das sowohl dem Militär wie der Zivilbevölkerung dienen sollte. Wir dürfen hierbei vielleicht an eine Thermenanlage denken. Möglicherweise handelt es sich hierbei um eine Mainzer Thermenanlage, deren Bauinschrift uns erhalten ist. Darnach wurde die Thermenanlage unter Kaiser Caracalla durch die 22. Legion wiederhergestellt. Wie die Bauinschrift

aus Material des Kriemhildenstuhles besteht, so dürften auch in dem Bauwerk selbst Steine von da verwendet worden sein.

Nach Mehlis (Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande VII) wurde an der Nordostspitze des Schlammberges, also in der Gegend des bereits erwähnten zweiten römischen Steinbruchs, in römischen Fundamenten ein Stein mit der Inschrift L XIII und einem verstümmelten Buchstaben, vielleicht einem G, gefunden. Die 14. Legion lag gleichzeitig mit der 1. Legion zwischen 70 und 90 n. Chr. in Mainz.

Unter den hier beschriebenen Denkmälern befindet sich nur eine Weiheinschrift (Nr. 9) an Jupiter und einen Genius. Gemeint ist jedenfalls der *genius loci*, der Schutzgott des Ortes. Der Schutzgott der Steinbrüche war aber *Hercules Saxanus*. Zahlreiche Denkmäler desselben kennen wir vor allem aus den Steinbrüchen der Eifel. Auch bei unserer Inschrift dürfen wir bei dem Genius jedenfalls an *Hercules Saxanus* denken. Eine weitere Weihung an Jupiter, nur aus den drei Buchstaben I O M bestehend, stammt aus dem zweiten Steinbruch bei Leistadt. Bei der Inschrift Nr. 11: A O an eine christliche Weihung zu denken, wie dies geschehen ist, ist jedenfalls unberechtigt. Die christlichen Zeichen sind Alpha (A) und Omega (Ω), aber niemals A und O.

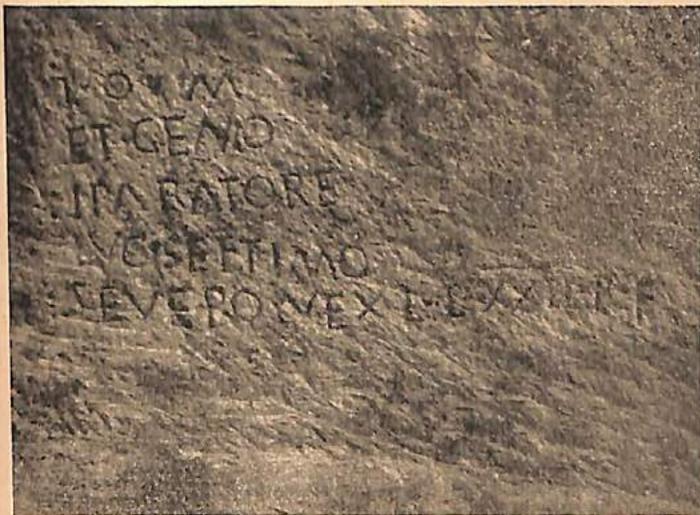


Abb. 47. Jupiter-Inschrift

Die Felszeichnungen des Kriemhildentuhles

Schon seit langem sind mehrere in die Felswände des Kriemhildentuhles eingemeißelte Zeichnungen bekannt. Es ist dies ein sechsspeichiges Rad und zwei mit Stäben verbundene Räder, ferner drei in Umrißlinien ausgeführte Pferde. Zwei weitere Radstäbe waren gleichfalls schon sichtbar, jedoch früher nicht beachtet worden. Das gleiche gilt von der Zeichnung zweier sog. Winterrunen. Die Ausgrabungen 1934/5 führten zur Aufdeckung von 29 weiteren Felszeichnungen. Bei den Ausgrabungen 1937/9 fand sich nur noch der Kopf eines Pferdes auf einer Felswand.

Die Felszeichnungen kommen ebenso wie die Inschriften sowohl auf den Felswänden wie auf einzelnen Quadern vor. Auch sie sind planlos über die Felswände zerstreut. Manche Felszeichnungen sind noch unfertig. Sie sind teils in Umrißzeichnung, teils in Reliefs ausgeführt. Die Qualität der Arbeiten ist sehr unterschiedlich. Wir finden neben gut ausgeführten Felszeichnungen solche, die so unbeholfen sind, daß man kaum sagen kann, was sie bedeuten sollen. Alles deutet darauf hin, daß es sich um Gelegenheitsarbeiten von Steinbrucharbeitern handelt.

A. Felszeichnungen auf Felswänden:

1. Neben der Inschrift Nr. 2 in rohen Umrißlinien ausgeführter Pfau (Abb. 49).
2. Stab mit achtspeichigem Rad, oben mit drei kurzen Linien (Abb. 48).
3. Sechsspeichiges Rad. Die Speichen reichen über den Kreis hinaus (Abb. 48).
4. Vogel, wohl ein Hahn, in Umrißzeichnung (Abb. 49).
5. Vogel im Kampf mit einer Schlange als Relief ausgeführt (Abb. 49).
6. Rohher menschlicher Kopf in Umrißzeichnung (Abb. 51).
7. Kleine rohe Tierfigur (Abb. 49).
8. Unfertige, teils in Relief, teils in Umrißlinie ausgeführte menschliche Figur im Tanzschritt (Abb. 51).
9. Unmittelbar dabei Schlangenlinie (Abb. 49).

10. In Umrißlinie ausgeführtes Pferd unmittelbar neben der Inschrift Nr. 6 (Abb. 50).
11. Sehr roh ausgeführtes Dreibein (Abb. 48).
12. Roh in Umrißlinie ausgeführtes Tier, wohl Hase (Abb. 49²).
13. Roh in Umrißlinie ausgeführte menschliche Figur im Tanzschritt. Sie hält mit der Linken einen Speer über dem Kopfe, in der Rechten einen Speer vor dem Leibe. Es handelt sich zweifellos um einen Speertänzer (Abb. 51).
14. In Relief ausgeführtes Pferd (Abb. 50).
15. In Relief ausgeführter menschlicher Kopf (Abb. 51).
16. In Umrißlinie ausgeführtes Pferd (Abb. 50).
17. Desgleichen, aber nur unvollständig ausgeführt (Abb. 50).
18. Desgleichen (Abb. 50).
19. Kaum erkennbare in Umrißlinie ausgeführte menschliche Figur (Abb. 51).
20. Unvollständig ausgeführter Phallus (Abb. 49²⁰).
21. Phallus und Vulva (Abb. 49).
22. In Umrißlinie ausgeführte menschliche Figur mit einem Kreis auf dem Kopfe. Sie hält schräg vor sich einen Stab, der in ein Oval endigt. Der Kreis ist jedenfalls als Rad, der Stab als Radstab zu erklären (Abb. 51).
23. Sog. Winterzeichen (Abb. 49).
24. Desgleichen (Abb. 49).
25. Stab mit vierspeichigem Rad (Abb. 48).
26. In Relief ausgeführte menschliche Figur, die in einer Nische steht (Abb. 51).
27. In Relief ausgeführtes Pferd (Abb. 50).
28. In Umrißzeichnung ausgeführtes Pferd (Abb. 50).
29. Stab mit vierspeichigem Rad (Abb. 48).
30. Stab mit achtspeichigem Rad, oben mit vier kurzen Linien. Von der Peripherie des Rades geht auf jeder Seite eine schräge Linie zum Stabe herab (Abb. 48).
31. In Relief ausgeführte rohe, nicht näher bestimmbare Tierfigur (Abb. 49).
32. Neben der Inschrift Nr. 14 menschlicher Kopf in Umrißzeichnung, wohl ein Spottbild (Abb. 51).

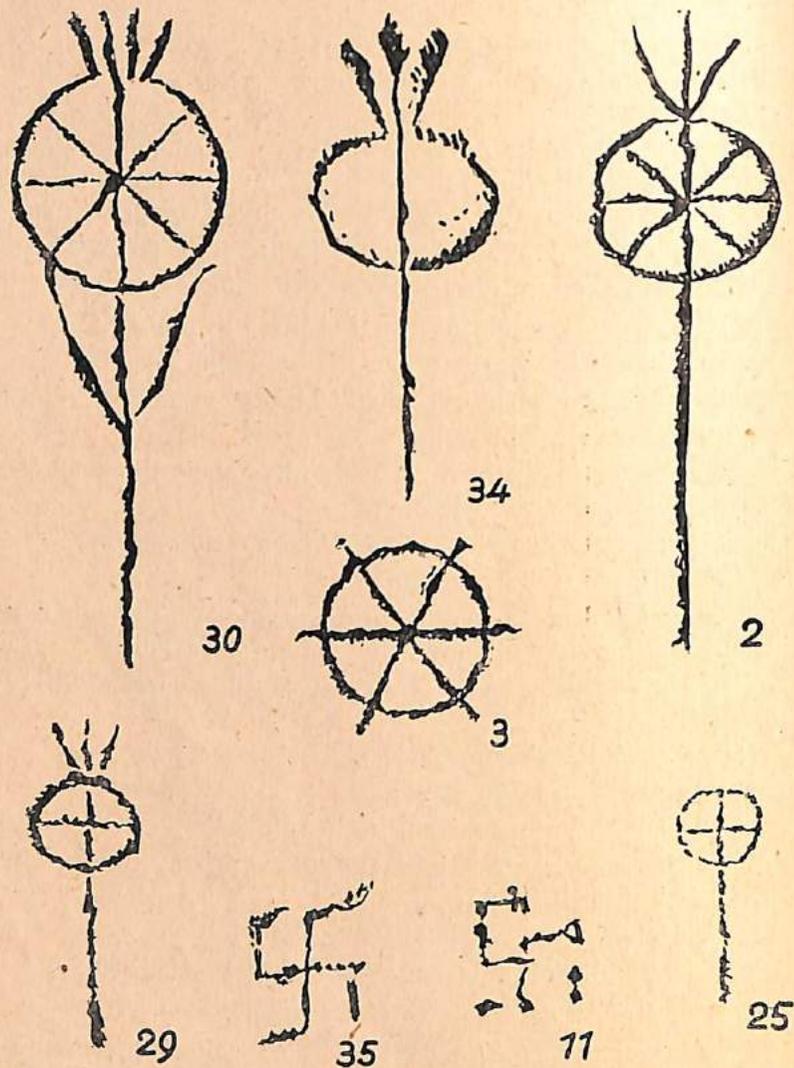


Abb. 48. Felszeichnungen des Kriemhildenstuhles

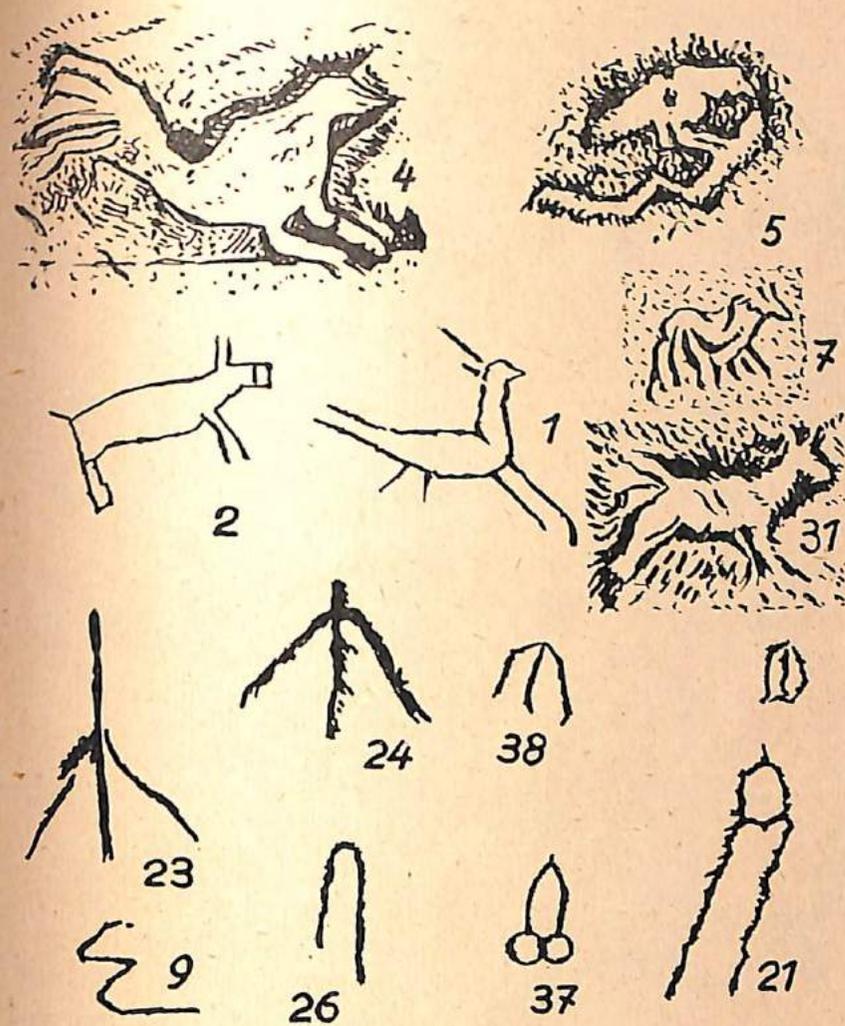


Abb. 49. Felszeichnungen des Kriemhildenstuhles

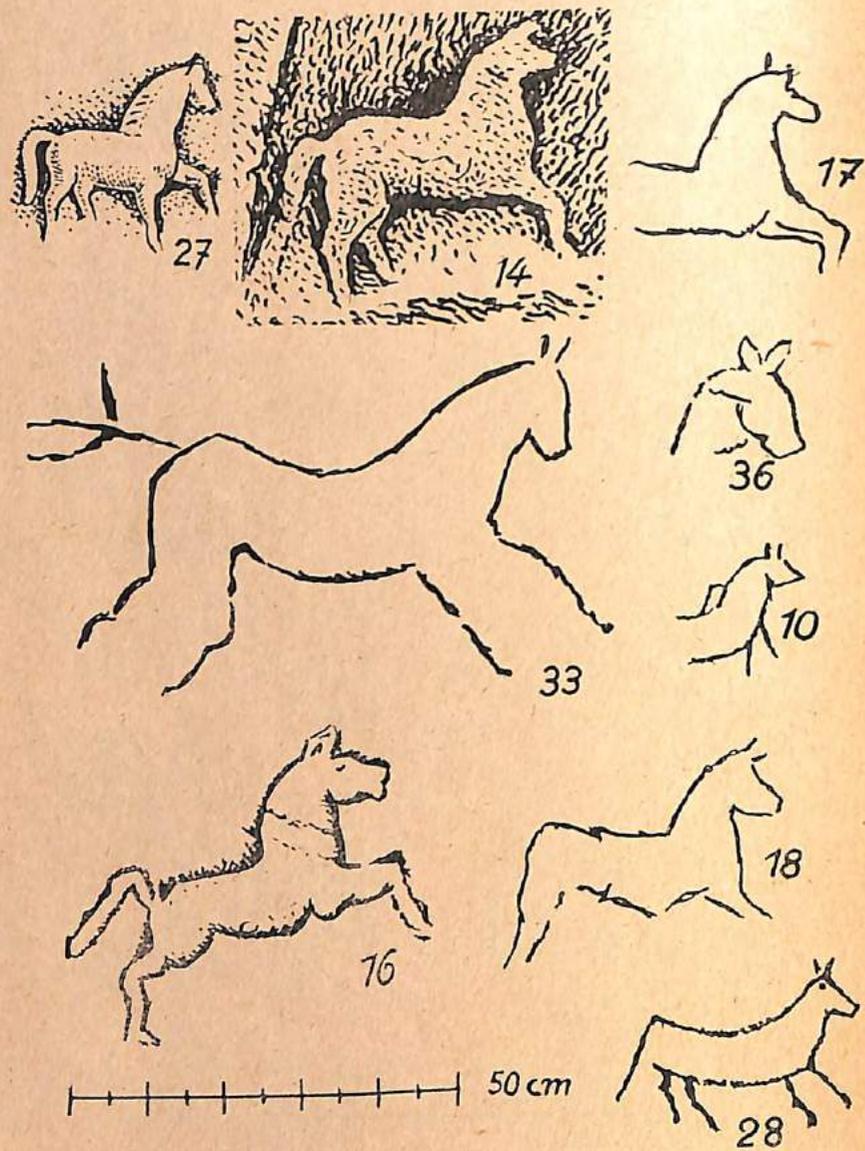


Abb. 50. Felszeichnungen des Kriemhildenstuhles

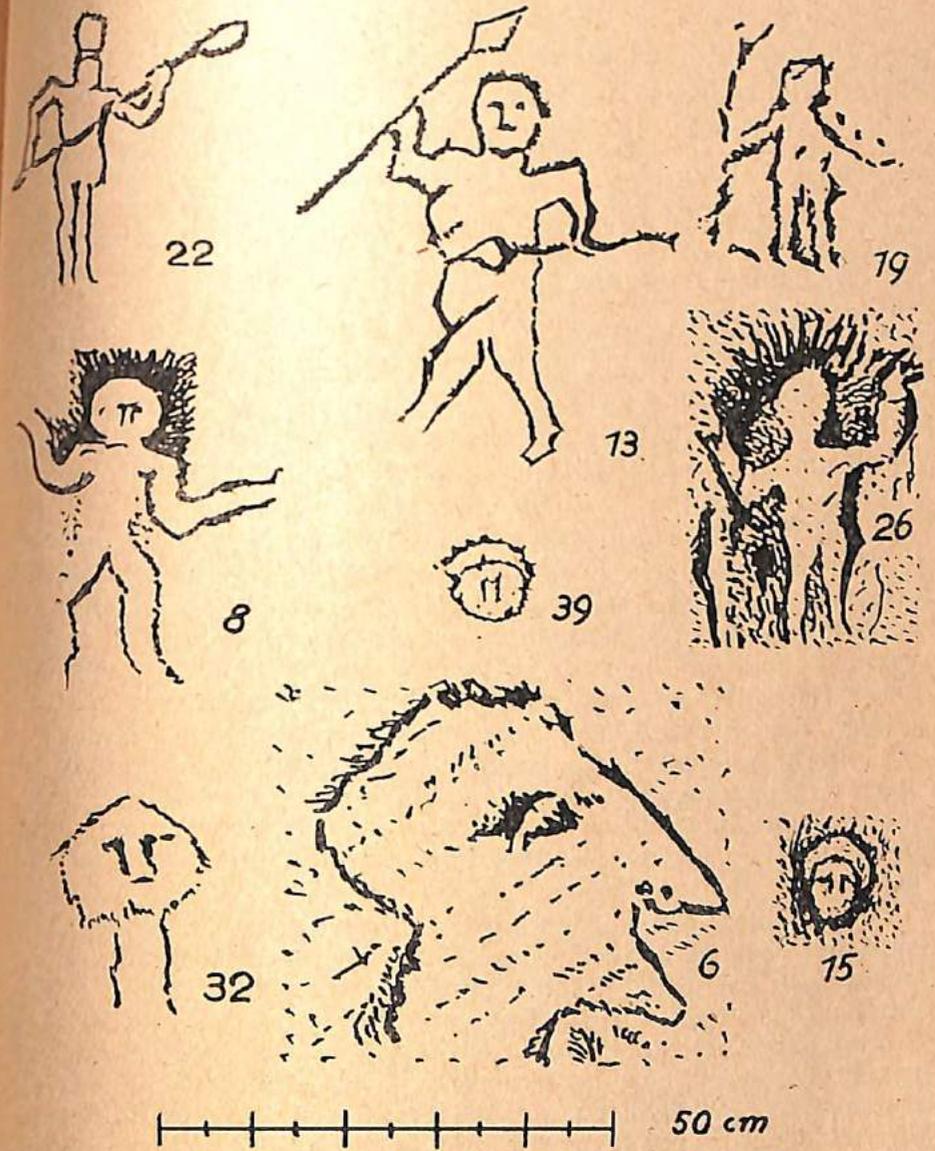


Abb. 51. Felszeichnungen des Kriemhildenstuhles

33. Unter dem Denkmal des Pfälzerwaldvereins ein in Umrißzeichnung ausgeführtes Pferd (Abb. 50).
34. Stab mit speichenlosem Rad (Abb. 48).
35. Hakenkreuz (Abb. 48).
36. In Umrißzeichnung ausgeführter Kopf eines Pferdes (Abb. 50).

B. Felszeichnungen auf Quadern:

37. Phallus (Abb. 49).
38. Neben der Inschrift Nr. 20 sog. Winterrune (Abb. 49).
39. In Relief ausgeführter menschlicher Kopf (Abb. 51).
40. Sonnenuhr (Abb. 52).

Unter den Felszeichnungen des Kriemhildenstuhles sind Pferd und Rad am häufigsten vertreten, ersteres achtmal, letzteres sechsmal.

Das Rad gilt neben der Scheibe, dem Hakenkreuz und dem Triskel oder Dreibein (Triquetrum) fast allgemein als Sonnenzeichen. Abweichend hiervon hat es Drexel (14) als Donnerrad erklärt. Am Kriemhildenstuhl erscheint das Rad mit einer Ausnahme immer in Verbindung mit einem Stab. Die Bedeutung dieser Radstäbe erkennen wir aus der Felszeichnung Nr. 22. Es handelt sich um die Darstellung eines Mannes, über dessen Kopf wir ein Rad sehen und der schräg vor sich einen allerdings stark verzeichneten Radstab trägt. Bei kultischen Aufzügen dürften derartige Radstäbe getragen worden sein, sowie auch heute noch unsere Jugend am Sommertage diesen ähnliche Brezelstäbe trägt.

Wir finden das Rad auf zahlreichen Altären in Frankreich, die laut Inschrift Jupiter geweiht sind, neben dem Rad nicht selten noch den Blitz, das Attribut Jupiters. Wir finden ferner das Rad als Attribut eines Gottes, der stehend, thronend oder reitend dargestellt ist. Auf einem Jupiter geweihten Denkmal von Gerling bei Krems an der Donau trägt der Gott ein Rad an einem Stab. Zweifellos erscheint der Gott mit Rad, auch wo dies nicht ausdrücklich inschriftlich bezeugt ist, als Jupiter. Da Italien einen Jupiter mit Rad nicht kennt, muß er in römischer Auslegung (interpretatio Romana) an die Stelle einer einheimischen Gottheit getreten sein. Nun finden wir in der Reihe der Wochentage an Stelle Jupiters für den Donnerstag den germa-

nischen Donar. Viele sehen deshalb in dem Radgott eine Darstellung des Donar oder des keltischen Taranis, dessen Namen gleichfalls der Donnernde bedeutet. Drexel ist nun jedenfalls von der Annahme ausgehend, daß einem Gewittergott das Attribut des Sonnenrades nicht zukomme, zu der Ansicht gelangt, in dem Rad sei ein Symbol des Donners zu sehen.

Die Hauptgötter der Germanen waren Tiu, Donar und Wodan. Der Name Tius bedeutet der Leuchtende, Donars der Donnernde und Wodans der Wütende. In Tiu sieht man meist einen Lichtgott, in Donar einen Gewittergott und in Wodan einen Sturmgott. Wenn wir bei Tiu nicht an das Licht sondern an die lichtspendende Sonne denken, so käme diesem Gott das Attribut des Sonnenrades zu. Aus diesem Grunde wollen manche in dem Radgott eine Darstellung Tius erkennen.

Vielleicht ist eine Lösung dieser Frage auf anderem Wege möglich. In der Bedeutung, die den einzelnen hier aufgezählten Göttern zukam, dürfte im Laufe einer längeren Entwicklung ein Wechsel eingetreten sein. Oberster Gott dürfte zuerst Tiu gewesen sein. Aber schon frühzeitig scheint er in dieser Stellung durch Donar verdrängt worden zu sein, der bei dieser Gelegenheit wohl das Attribut Tius, das Sonnenrad, übernahm. Zuletzt wurde Wodan Hauptgott, ein Wechsel in der Funktion scheint aber damit nicht verbunden gewesen zu sein.

In römischer Auslegung finden wir an Stelle Tius Mars, an Stelle Donars Jupiter und an Stelle Wodans Merkur, in christlicher Auslegung an Stelle Donar-Jupiters Petrus und an Stelle Wodan-Merkurs Michael, während wir für Tiu-Mars keinen christlichen Nachfolger nachweisen können. Auch dies spricht dafür, daß zur Zeit der Christianisierung Tiu keine größere Bedeutung mehr besaß.

Als Hauptgötter der Kelten werden uns in Lucans Pharsalia Teutates, Taranis und Esus genannt. Teutates wird sprachlich als Gott der Volksgemeinde erklärt, Taranis heißt der Donnernde. Der Namen Esus kann sprachlich nicht erklärt werden. Nachdem Taranis dem germanischen Donar entspricht, fragt es sich, ob nicht Teutates dem germanischen Tiu und Esus dem germanischen Wodan entsprechen. An die Stelle Tius ist, wie wir bereits gesehen haben, in römischer Zeit Mars getreten. Nun erscheint Teutates mehrmals in Inschriften als Mars Teutates oder Teutates. Da also sowohl Tiu wie Teutates in römischer Auslegung als Mars erscheinen, ist es wahrscheinlich, daß

es sich in beiden Fällen um die gleiche Gottheit handelt. Wenn demnach Germanen und Kelten die gleichen Hauptgötter verehrt hätten, müßte Esus dem germanischen Sturmgott Wodan entsprechen. Nun erscheint auf einem zu Paris gefundenen Denkmal unter dem Namen Esus ein baumfällender Mann in Arbeiterkleidung. Die gleiche Darstellung finden wir nochmals auf einem aus Trier stammenden Denkmal, auf dessen Hauptseite Merkur mit einer Begleiterin dargestellt ist. Bei dem baumfällenden Manne dürfte es sich um eine symbolische Darstellung des Sturmes handeln. Dieser besitzt zwei Eigenschaften: die Gewalt und die Schnelligkeit. In dem baumfällenden Mann dürfen wir wohl eine Anspielung auf die Gewalt des Sturmes sehen, die Bäume zu Fall bringt. Mit Rücksicht auf die Schnelligkeit dürfte man in römischer Auslegung für den Sturmgott den mit Flügelhut und Flügelschuhen ausgestatteten Götterboten Merkur gewählt haben.

Neben dem Rad ist das Pferd unter den Felszeichnungen des Kriemhildestuhles am häufigsten vertreten. Es erscheint in Umrißzeichnung oder als Relief teils stehend teils im Lauf. Bei dem Sonnenwagen von Trundholm sehen wir, wie die Sonnenscheibe von einem Pferd gezogen wird. So könnte man auch für die Pferde des Kriemhildestuhles annehmen, daß sie zu den Sonnenrädern in Verbindung stehen. Wahrscheinlicher haben wir aber in dem Pferde ein Symbol der Schnelligkeit, also des Sturmgottes, zu sehen.

Wir finden somit am Kriemhildestuhl zwei Symbole von Himmelserscheinungen: der Sonne und des Sturmes, die als Donar und Wodan bei den Germanen, als Taranis und Esus bei den Kelten verehrt wurden. Donar ist zugleich aber auch Gewittergott, wie sein Namen schon bezeugt.

Sonne, Gewitter und Sturm sind die befruchtenden Elemente des Himmels, die ihre Ergänzung in der Erde als Trägerin der Fruchtbarkeit finden. Symbol der Erde aber ist die Schlange. Wir finden sie in der Felszeichnung Nr. 9, während die Felszeichnung Nr. 5 einen Vogel im Kampfe mit einer Schlange zeigt. Der Vogel, der in der Luft lebt, ist ein Symbol des Himmels, die in der Erde lebende Schlange ein Symbol der Erde. Das Relief zeigt also den Kampf des Lichtes mit der Finsternis. Es ist dies eine Vorstellung, die wohl aus dem Süden zu uns gekommen ist. Dort finden wir Jupiter im Gigantenkampf. Soweit unsere Denkmäler es erkennen lassen, besteht bei Kelten

und Germanen zwischen Himmel und Erde ein friedliches Verhältnis. Dies sehen wir am besten bei den Gigantenreitern. In dem reitenden Jupiter dürfen wir wohl ein Symbol des Himmels, in dem Giganten, einem aus menschlichem Oberkörper und Schlangenleib bestehenden Mischmenschen, ein Symbol der Erde sehen. Zwischen beiden besteht ein friedliches Verhältnis, der Gigant ist der Träger des Reiters.

In diesem Zusammenhange ist noch der Felszeichnung Nr. 1, eines Pfauens, zu gedenken. Der Pfau ist das heilige Tier der Juno. Juno ist aber auf unsern Denkmälern vielfach in römischer Auslegung an die Stelle der Erdgöttin getreten. Sehr verbreitet sind bei uns Weihungen an Jupiter und Juno, die Italien nicht kennt. Sie sind hier an die Stelle eines Himmelsgottes und der Erdgöttin getreten. Außerdem kommt Juno bei uns mit den in Italien unbekanntem Attributen der Schlange und der Fackel vor.

Wir dürfen demnach die Felszeichnungen des Kriemhildestuhles zu einem großen Teil auf einen Fruchtbarkeitskult der einheimischen keltisch-germanischen Bevölkerung zurückführen. Als Symbole der Fruchtbarkeit finden wir ferner Phallus und Vulva sowie Hase und Hahn. Die letzteren spielen auch heute noch im Volksglauben als Symbole der Fruchtbarkeit eine große Rolle. Der Hase legt zu Ostern die Eier und mit einem ausgestopften Hahn schmückt der Bauer heute noch den Erntekranz. Als Sonnensymbol haben wir endlich noch neben dem Sonnenrad das Hakenkreuz und den Triskel kennen gelernt.

Wir haben am Kriemhildestuhl eine Sammlung von Felszeichnungen, für die wir keine Parallele nachweisen können. Es ergibt sich daher die Frage, auf welche Umstände ihre Herstellung zurückzuführen ist. Die größte Wahrscheinlichkeit hat die Erklärung für sich, daß unsere Vorfahren auf dem Felsen schon vor Anlage des Steinbruches Sonnwendfeiern, die ja in enger Beziehung zum Fruchtbarkeitskult stehen, gefeiert haben. Auch als der Steinbruchbetrieb aufgenommen war, gingen diese Feiern weiter. An ihnen nahmen die Steinbrucharbeiter teil und machten in Erinnerung an ihre Erlebnisse die Felszeichnungen. Bei diesen Sonnwendfeiern wurden jedenfalls wie auch heute noch Feuer abgebrannt. Nun fand sich bei den Abräumarbeiten eine starke ausgedehnte Schicht schwarzer Erde, die ursprünglich wohl auf der Oberfläche des Felsens lag und von diesen Feuern herrührt.

Zweimal finden wir auf den Felswänden des Kriemhildensteinstuhles und einmal auf einem Quader ein Zeichen, das zur Zeit der letzten Ausgrabungen häufig als Winter- oder Todesrunne bezeichnet wurde. Bei Familiennachrichten wurde mit ihm vielfach die Zeit des Ablebens, mit dem umgekehrten Zeichen die Zeit der Geburt angegeben. Als Zeichen der Jahreszeit wäre dieses Zeichen im Rahmen der übrigen Felszeichnungen denkbar.

Ferner wurden am Kriemhildensteinstuhl mehrere menschliche Köpfe und Figuren gefunden, für die infolge ihrer rohen oder unvollständigen Ausführung eine Deutung nicht immer gefunden werden kann. Zwei Köpfe, Nr. 6 und 32, dürften als Karikaturen, Nr. 32 insbesondere mit der daneben stehenden Inschrift primus magistri als Karikatur auf den Vorarbeiter des Betriebsleiters zu erklären sein. Sie stehen demnach mit dem hier geübten Kult in keinerlei Zusammenhang. In dem Mann mit dem Rad auf dem Kopfe und dem Radstab in den Händen (Nr. 22) haben wir jedenfalls einen Teilnehmer an kultischen Aufzügen zu sehen, die mit der Sonnwendfeier in Verbindung standen. Der Speertänzer (Nr. 13) erinnert uns an die Nachricht bei Tacitus, daß die Germanen bei ihren Festen Waffentänze aufführten. Am Kriemhildensteinstuhl befindet sich noch eine zweite derartige Figur (Nr. 8), die aber noch unfertig ist, so daß man nicht erkennen wurde versucht, die 1917 gefundene Figur Nr. 26 als Darstellung eines Steinbrucharbeiters zu erklären, ähnlich wie in den römischen Steinbrüchen der Eifel die Figur eines Arbeiters gefunden wurde, der einen Schrotgraben anlegt. Diese Deutung ist nicht unmöglich, aber nicht sicher erweisbar. Jedenfalls aber handelt es sich bei allen diesen hier aufgezählten Zeichnungen nicht um Götterfiguren.

Diese Funde bestätigen die Richtigkeit der Angaben des Tacitus in der Germania über die Religion der Germanen. Er schreibt: „Die Götter nicht innerhalb der Wände einzuschließen, das entspricht nach ihrem Sinne der Hoheit der Himmlischen. Wälder und Haine weihen sie und mit Götternamen belegen sie jenes Geheimnisvolle, das nur ihr frommer Schauer sieht.“ Die Untersuchung hat einwandfrei ergeben, daß es sich bei dem Kriemhildensteinstuhl um einen römischen Steinbruch und nicht um ein zu kultischen Zwecken hergerichtete Denkmal handelt. Ferner haben wir gesehen, daß die hier verehrten Gottheiten



Abb. 52. Sonnenuhr

nicht in Bildnissen sondern in Symbolen dargestellt wurden. Wenngleich die Felszeichnungen erst verhältnismäßig spät, in der Hauptsache um 200 n. Chr., entstanden sind, so zeigen sie den von römischen Einflüssen noch fast unbeeinflussten Glauben des einfachen Mannes, während sich in der gleichen Zeit die wohlhabendere Bevölkerung schon daran gewöhnt hatte, die eigenen keltischen und germanischen Gottheiten in Gestalt römischer Gottheiten darzustellen.

Wir kommen ferner zu dem Ergebnis, daß es sich bei dem Glauben der Kelten und Germanen um einen Fruchtbarkeitskult handelt. Träger der Fruchtbarkeit waren Himmel und Erde. Von den Himmelserscheinungen wurde Sonne und Sturm in den Symbolen des Rades und des Pferdes, die Erde in dem Symbol der Schlange verehrt.

Römische Einflüsse finden wir nur in dem Pfau und in der Darstellung des Vogels im Kampfe mit der Schlange. Mit den Kultzeichnungen nichts zu tun hat die Sonnenuhr, die sich ursprünglich an einer senkrechten Felswand befand, wie die zur Darstellung senkrecht stehende Schichtung des Steines beweist. Sie diente zur Feststellung der Tageszeiten. Jeder Beweis fehlt, daß den Germanen oder Kelten bereits in vorrömischer Zeit die Sonnenuhr bekannt gewesen wäre.

Die Ortungslinien des Kriemhildenstuhles

In den Externsteinen bei Detmold glaubte man das größte germanische Heiligtum nachweisen zu können⁽¹⁵⁾. Die Untersuchungen von Rolf Müller⁽¹⁶⁾, Alois Fuchs⁽¹⁷⁾ und Friedrich Focke⁽¹⁸⁾ haben ihnen diesen Nimbus genommen. Was an künstlicher Bearbeitung an den Externsteinen zu sehen ist, stammt erst aus christlicher Zeit. Die Beurteilung der Externsteine ist aber auch für den Kriemhildenstuhl von Wichtigkeit, da gewisse Kreise hier das wiederzufinden hofften, was man an den Externsteinen glaubte nachgewiesen zu haben. So hoffte man am Kriemhildenstuhl eine in den Felsen gehauene unterirdische germanische Kultstätte zu finden ähnlich der Felshöhle der Externsteine. Als zu Beginn der Ausgrabungen von 1934 am Kriemhildenstuhl der erste behauene Quader gefunden wurde, wollte man in ihm laut Zeitungsbericht bereits eine Steinstufe zum unterirdischen Heiligtum gefunden haben. Im weiteren Verlauf der Ausgrabungen wurde zwar noch eine große Menge von Quadern, aber keine Spur einer Felshöhle gefunden.

Insbesondere sah man in den Externsteinen auch ein astronomisches Zentrum der alten Germanen. Von hier aus hätte man den Aufgang und Untergang der Sonne beobachtet und die Zeit der Sonnenwenden festgestellt. Die Verbindungslinien vom Beobachtungspunkt zum Aufgangspunkt bzw. Untergangspunkt der Sonne zur Zeit der Sonnenwenden hätte man zu heiligen Linien (Ortungslinien) erklärt, auf ihnen Heiligtümer erbaut, an deren Stelle vielfach christliche Kirchen getreten seien. Rolf Müller ist nach eingehender Prüfung dieses Ortungssystems zu einer Ablehnung desselben gekommen.

Unter dem Einfluß dieses für die Externsteine aufgestellten Ortungssystems suchte man auch den Kriemhildenstuhl zu einem Zentrum germanischer Astronomie zu erklären. Die Versuchsonnenkult zurückzuführen ist. Diese Anschauungen haben vor allem in zwei Aufsätzen ihren Niederschlag gefunden. Der eine Aufsatz von Keith „Entdeckung vorgeschichtlicher Astronomie am Oberrhein“ ist in der Beilage „Völkische Wissenschaft“ der Westmark 1934, der andere von A. Stoll „Der Brunholdisstuhl

am Ringwall über Bad Dürkheim“ in den Mannheimer Gesamtschichtblättern 1935 veröffentlicht. Stoll nimmt 1. eine Ortungslinie zum Untergangspunkt der Sonne zur Zeit der Sommer- und 2. eine weitere Linie zum Aufgangspunkt der Sonne zur Zeit der Wintersonnenwende an. Ferner nimmt Stoll 3. ein Westmal für den Untergangspunkt der Sonne zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche, 5. ein Nordmal und 6. ein Südmal an. Weitere Linien bringt Stoll in Verbindung mit Mondortungen, und zwar 7. eine sommerwendliche Mondortungslinie und 8. eine Linie zum nördlichsten Mondwendepunkt (Aufgangspunkt). Zu diesen Ausführungen hat Rolf Müller im Mannus 1937⁽¹⁹⁾ ausführlich Stellung genommen. Zur 1. Linie bemerkt er, daß dieser Ortungsvorschlag sich nicht halten läßt, zur 2. schreibt er, daß er ihr keine Bedeutung zulegt. Gegen das Westmal (3) wendet Müller ein, daß das Ortungsmal, die Kuppe des Böllenscheid, vom Kriemhildenstuhl aus nicht sichtbar ist. Zur Frage des Ostmals (4) nimmt er überhaupt nicht Stellung. Auch das Nordmal (5) und das Südmal (6) hat Müller bei seinen Untersuchungen nicht berücksichtigt. Dagegen hält Müller die beiden Mondortungslinien für tragbar, äußert bei der Linie 8 aber das Bedenken, daß der Beobachtungspunkt, die Kirche zu Ungstein, tiefer liegt als der Aufgangspunkt des Mondes über den Höhen des Odenwaldes.

Ebenso unhaltbar wie die astronomischen sind die archäologischen Aufstellungen in der Ortungsfrage. Das Nordmal vermutet Stoll in dem Müller'schen Steinbruch bei Leistadt, wo das bereits erwähnte Relief eines Raben und eine Jupiterinschrift (I. O. M.) gefunden sind. Hier befand sich ein zweiter römischer Steinbruch, der vollständig dem modernen Steinbruchbetrieb zum Opfer gefallen ist. Die genaue Fundstelle im Gebiet dieses Steinbruches ist nicht bekannt. Infolgedessen ist es auch unmöglich, eine Ortungslinie an diesen Punkt anzuschließen. Ein Ostmal vermutete Teudt nach Stoll auf dem Feuerberg. Als solchen bezeichnet man einen viele Kilometer langen Höhenrücken im Osten von Dürkheim, der seinen Namen vor etwa 100 Jahren durch den Dürkheimer Notar Köster, der hier die ersten Weinberge anlegte, erhalten hat. Das Südmal hat nach Stoll in einem kleinen Ringwall „Auf dem Röthel“ gestanden. Was hier als Ringwall bezeichnet wird, ist der Abraum eines ausgedehnten Steinbruches, in dem der anstehende Sandstein wohl schon im Mittelalter aufgebaut wurde. Das Westmal könnte nach ihm auf dem

Böllenscheid gestanden haben. Alles stützt sich also auf Vermutungen, nirgends befindet sich auf diesen Linien ein vorgeschichtliches Denkmal. Die Sonnenwendlinie Nr. 1 führt nach Stoll über den Peterskopf, ein Grabhügelfeld mit Malplatz südwestlich Eisenberg zum Dornreißerkopf vor dem Donnersberg. Was Müller gegen das Westmal (Böllenscheid) einwendet, gilt auch für die hier angegebenen Punkte, daß sie nämlich vom Kriemhildenstein aus nicht sichtbar sind. Außerdem ist längst erwiesen, daß der Malplatz nicht im Südwesten von Eisenberg bei den dortigen Grabhügeln lag, sondern im Nordosten des Dorfes Alsenborn. Die zahlreichen Grabhügel im Südwesten liegen auf einer Fläche von vielen Quadratkilometern, können also nicht als Fixpunkte für eine Ortungslinie verwendet werden. Die Sonnenwendlinie Nr. 2 führt nach Stoll über den Michelsberg bei Bad Dürkheim, die Kirche von Ungstein und die Kirche von Freinsheim nach Worms. Er bringt einen Ausschnitt aus der topographischen Karte (1:25 000), in welcher der Michelsberg falsch eingetragen ist. Wo der Namen Michelsberg steht, liegt in Wirklichkeit der Vordere Spielberg, während der Michelsberg etwa einen halben Kilometer weiter südlich liegt. Stolls Ortungslinie führt aber noch weiter nördlich über den Sattel zwischen dem Vorderen und Hinteren Spielberg. Wenn wir die von Stoll angegebenen Punkte miteinander verbinden, so ergibt sich eine Zickzacklinie, die beim Michelsberg einen Winkel von 130° und bei der Ungsteiner Kirche von 160° beschreibt. Wenn Müller für zwei Linien die Möglichkeit einer Mondortung zugibt, so ist darauf hinzuweisen, daß wir am Kriemhildenstein zwar Zeichen eines Sonnenkultes, nicht aber eines Mondkultes finden. Das Ortungssystem des Kriemhildensteinstuhles ist also restlos abzulehnen.

Wir haben versucht, wenigstens einen Teil der Felszeichnungen am Kriemhildenstein mit Sonnenwendfeiern in Verbindung zu bringen. Nach Pfarrer Lehmann⁽¹⁹⁾ hat sich noch vor hundert Jahren Dürkheims Jugend hier mit einem wahrscheinlich aus heidnischem Gebrauche herrührenden Freudenfeuer bejubelt. Die Sonnenwendfeiern haben zweifellos eine Sonnenbeobachtung zur Voraussetzung. Es ist also nicht zu bezweifeln, daß unsere Vorfahren in der Lage waren, die Zeit der Sonnenwende festzustellen. Auf welche Weise sie jedoch diese Feststellung trafen, entzieht sich unserer Kenntnis.

Peterskopf und Michelsberg

An die Stelle von Donar-Jupiter ist in christlicher Zeit Petrus an die Stelle von Wodan-Merkur Michael getreten. Nun besitzen wir in nächster Nachbarschaft der Limburg und der Heidenmauer einen Peterskopf und einen Michelsberg (Abb. 4 und 53), so daß die Frage nahe liegt, ob sich hier einst altheidnische Stätten befanden.

Die topographische Karte verzeichnet einen Peterskopf mit 493 Meter Höhe und einen Kleinen Peterskopf mit 425 Meter Höhe, während für den Michelsberg eine Höhe von 147 Meter angegeben wird.

Von einer Verehrung des Petrus auf dem Peterskopf ist uns nichts bekannt. Nur das geographisch-statistische Handbuch von Bayern von 1825 bringt eine kurze Nachricht, wonach der Gipfel des Berges kahl war und die Spuren einer Wohnung, wahrscheinlich eines Eremitensitzes, zeigte. Die Frage, ob hier einst eine dem Petrus geweihte Kapelle stand, läßt sich heute nicht mehr entscheiden. Die karglichen Spuren des erwähnten Bauwerkes dürften dem Bau des Bismarckturmes zum Opfer gefallen sein. Christmann⁽¹⁹⁾ weist auf die Verehrung des Petrus in der Umgebung des Peterskopfes hin. Am Fuße der Limburg lag das bereits 1136 genannte Kloster Hausen, das dem Petrus geweiht war. Das Gleiche gilt von dem um 1120 gegründeten, nordwestlich des Peterskopfes gelegenen Kloster Höningen. Petrus war auch Schutzpatron der Kirche von Pfeffingen am Fuße des Michelsberges. Der Ort gehörte bereits um 700 dem Kloster Weißenburg, dessen Schutzpatron gleichfalls Petrus war, so daß das Pfeffinger Patronat möglicherweise auf die Beziehungen zum Kloster Weißenburg zurückzuführen ist.

Auf dem Michelsberg stand einst eine Michaelskapelle, von der vor hundert Jahren noch geringe Reste zu sehen waren. Heute sind auch diese verschwunden, sie sind den tiefgehenden Weinbergrodungen zum Opfer gefallen. Wo einst die Kapelle stand, findet man aber auch heute noch in großer Zahl Mörtelstücke und Teile von Dachziegeln. Die von Lehmann⁽¹⁸⁾ angeführten urkundlichen Nachrichten reichen nicht über das 15. Jahrhundert zurück. Christmann macht auf eine Urkunde



Abb. 53. Der Michelsberg bei Bad Dürkheim

des Otterberger Urkundenbuches aus dem Jahre 1155 aufmerksam, in der ein Berg des heiligen Michael bei Dürkheim erwähnt wird⁽¹⁹⁾. Daß die Kapelle in noch weit frühere Zeiten zurückreicht, beweisen uns von hier stammende Funde. In ganz ungewöhnlicher Lage, am östlichen ziemlich steilen Abhang des Berges hat man eine größere Anzahl merowingischer Gräber gefunden, die nur zu der Michaelskapelle gehört haben können. Lehmann berichtet uns ferner, daß schon 1442 auf dem Berge ein Jahrmarkt abgehalten wurde. Demnach war der Michelsberg auch ein Wallfahrtsort. 1449 wurde der Jahrmarkt, da der Platz auf dem Berge nicht mehr ausreichte, auf die am Fuße des Berges gelegenen der Abtei Limburg gehörigen Brühlwiesen verlegt. Heute lebt der alte Michaelsmarkt unter dem Namen Wurstmarkt als das am stärksten besuchte Volksfest der Pfalz weiter.

Alle Umstände: die Lage der Kapelle auf dem Berge, ihr hohes Alter und die Wallfahrten sprechen dafür, daß hier die christliche Kultstätte an die Stelle einer heidnischen getreten ist. Der heidnische Kult muß aber in eine Zeit zurückreichen, in der Donar noch der Hauptgott war, denn ihm ist der große Berg, der Peterskopf, heilig, während Wodan mit dem kleineren Michelsberg sich begnügen muß.

Eine Bestätigung für die Richtigkeit dieser Annahme finden wir in zwei anderen Bergnamen: in dem Donnersberg und in einer 1468 und 1534 genannten Vorhöhe, die den Namen Gudensberg, d. h. Wodansberg, führt. Nach Lehne „Die römischen Alterthümer der Gaue des Donnersberges“ befand sich auf diesem Berge eine dem Jupiter geweihte Inschrift (I. O. M. = Jovi optimo maximo), also dem Gotte, der in römischer Auslegung an die Stelle Donars getreten ist.

Nach unserer Annahme würde in einem jüngeren Entwicklungsabschnitt der germanischen Religion unter Zurückdrängung Donars Wodan zum Hauptgott. Diesem jüngeren Abschnitt mögen die auf beherrschenden Höhen liegenden Wodansheiligtümer angehören. Als Beispiel sei hier auf den Heiligenberg bei Heidelberg verwiesen. Von dem innerhalb des Ringwalles gelegenen Gipfel stammen mehrere Merkurinschriften, von denen eine dem Mercurius Cimbricus, d. h. dem Wodan der Kimbern, geweiht ist. In karolingischer Zeit wurde hier eine Michael geweihte Basilika erbaut. Hier finden wir also auf beherrschender Höhe Wodan, Merkur und Michael.

Vom Abhang des Michelsberges bei Bad Dürkheim stammen aber nicht nur merowingische Gräberfunde, sondern auch ein römischer Steinsarg. Auf seinem Gipfel wurden außerdem Siedlungsspuren der jüngeren Eisenzeit festgestellt. Wir kommen somit zu der Annahme, daß auf dem Berge bereits in vorrömischer Zeit Wodan verehrt wurde. Der Michelsmarkt aber, der heutige Wurstmarkt, kann dann auf ein Alter von zwei Jahrtausenden zurückblicken, denn schon mit dem Wodanskulte dürften Aufzüge auf den Berg verbunden gewesen sein, an deren Stelle die Wallfahrten auf den Michelsberg getreten sind.

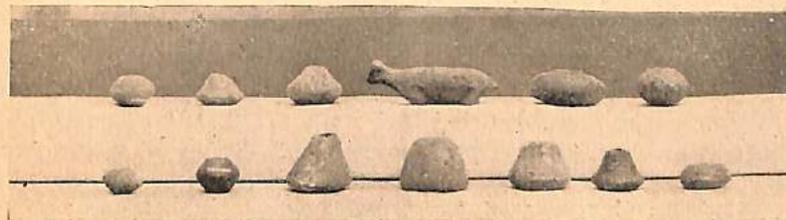


Abb. 54. Spinnwirtel und Kinderrassel von der Limburg

Die Burg der Salier

Wie schon der Namen Limburg bezeugt, stand einst auf dem Berge vor der Erbauung des Klosters, zu dem Konrad II. aus dem Geschlechte der Salier, wohl veranlaßt durch seine Königswahl und Königskrönung im Jahre 1024, am 12. Juli des Jahres 1025 den Grundstein gelegt hatte, eine Burg. Wir wissen von ihr nur, daß hier, in der Burg seiner Ahnen, Konrad II. einen Teil seiner Jugend verbracht hatte. Die Vorfahren Konrads II. hatten die Gaugrafenwürde im Worms- und Speyergau inne. Unter ihnen haben wir wohl den Erbauer der Burg zu suchen. Für die Erbauung der Burg hier an der Grenze des Worms- und Speyergaues kommt wohl nur ein Mann in Frage, der die Grafenwürde in beiden Gauen inne hatte. Als erster begegnet uns hier Graf Werner, der eine Tochter des deutschen Königs Konrads I. zur Frau hatte. Deren Sohn Konrad, bekannt unter dem Beinamen der Rote, war mit einer Tochter Kaiser Ottos I. verheiratet. Er hatte die Herzogswürde in Lothringen inne. Im Jahre 955 ist er in der Schlacht auf dem Lechfelde im Kampfe gegen die Ungarn gefallen. Konrads Sohn Otto hatte die Herzogswürde in Kärnten inne. Sein Sohn Heinrich war der Vater Kaiser Konrads II. Als Erbauer der Limburg kommt wohl Werner, der erste Graf im Worms- und Speyergau aus dem Hause der Salier in Frage.

Nicht selten wird die Limburg als Stammburg der Salier bezeichnet, so daß wir die Frage prüfen müssen, ob ihr dieser Namen mit Recht zusteht. Als Stammburg dürfen wir wohl nur eine Burg bezeichnen, auf die ein Geschlecht seinen Namen zurückführt. In diesem Sinne ist z. B. die benachbarte Hardenburg die Stammburg des Hauses Leiningen-Hardenburg. Bei dieser Deutung des Begriffes der Stammburg können wir von einer Stammburg der Salier überhaupt nicht sprechen, da sich der Namen des Geschlechtes mit keiner Burg in Verbindung bringen läßt. Die Bedeutung des Namens Salier, der übrigens erst in der Zeit des Kaisers Heinrichs IV. auftritt, ist umstritten. Die einen wollen ihn von dem Reichtum des Geschlechtes, die andern vom Salze ableiten. Verwandtschaftliche Beziehungen des Geschlechtes führen uns nach Westen. Vorfahren der Salier sind die Gründer der Klöster Hornbach im Bliesgau und Mett-

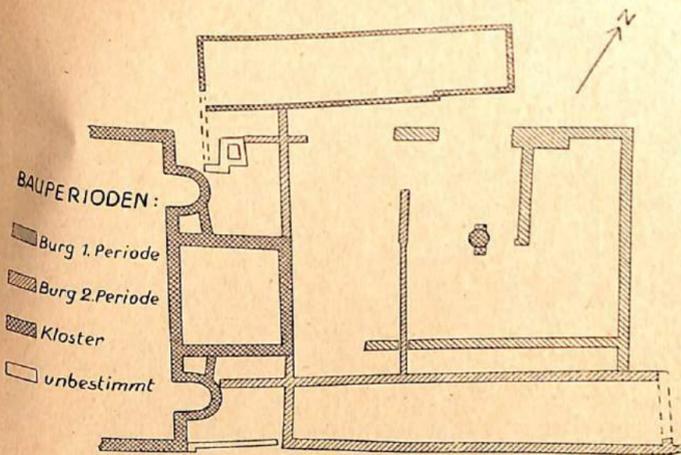


Abb. 55. Grundriß der Burg der Salier

lach im Saargau. Vielleicht dürfen wir den Namen des Geschlechtes von dem lothringischen Salz ableiten, dessen Ausbeutung sich bis in vorrömische Zeit zurückverfolgen läßt. Dort erinnern uns auch Ortsnamen wie das schon für römische Zeit inschriftlich bezeugte Marsal oder das viel jüngere Chateau Salins an die große Bedeutung der dortigen Salzvorkommnisse. Ob das Dürkheimer Salz schon im frühen Mittelalter bekannt war und eine wirtschaftliche Bedeutung besaß, entzieht sich unserer Kenntnis.

Konrad II. hat die Burg seiner Ahnen aufgegeben und den Berg zur Erbauung einer Benediktinerabtei bestimmt. Zum Verzicht auf die Burg hat ihn wohl der Umstand bestimmt, daß die bereits beschriebene quer durch die Pfalz führende Römerstraße, mit der die vor- und frühgeschichtliche Limburg in Beziehung stand, ihre Bedeutung verloren hatte. Als Ersatz für die Limburg dürfte Konrad II. den Trifels, wo seine Vorfahren bereits eine Holzburg besaßen, und der an wichtigen ins Elsaß und nach Lothringen führenden, wenigstens in römische, wenn nicht sogar in vorrömische Zeit zurückreichenden Straßen lag, in Stein ausgebaut haben.

Von der Burg der Salier ist nichts mehr zu sehen. Ihre Ringmauer dürfte mit der des Klosters zusammenfallen. Zur Burg gehörten wohl zwei durch den Felsen geschrotete Abschnittsgräben zwischen der Limburg und dem Ebersberge. Von der Lage der eigentlichen Burg auf dem langgestreckten Bergplateau wußte man nichts, bis es bei den Ausgrabungen 1937 gelang, Fundamente derselben auf der Ostseite der Kirchenruine festzustellen (Abb. 55). Weitere Teile dürften noch unter der Kirche selbst, vor allem unter dem Querhaus, liegen. Bei der damaligen Untersuchung des Grabes der Königin Gunhild, der ersten Gemahlin Heinrichs III. und Tochter des Königs Knuds d. Gr. von Dänemark im Mittelschiff der Kirche vor dem Lettner fand sich auf der Nordseite des Steinsarges eine Mauer, die schräg zur Längsachse der Kirche verläuft und wohl auch noch von der Burg herrühren dürfte. Die im Mörtelverband aufgeführten Fundamentmauern auf der Ostseite der Kirche lassen deutlich zwei Bauperioden erkennen. Die Burg muß demnach in der Zeit ihres Bestehens im 10. Jahrhundert einen Umbau erfahren haben. Die östliche Abschlußmauer der Burg ließ erkennen, daß auf ihr einst Säulen oder Pfeiler standen.

Die Geschichte der Limburg umfaßt somit drei Jahrtausende. Die Besiedelung des Berges erfuhr nur eine verhältnismäßig kurze Unterbrechung in der frühen und mittleren römischen Kaiserzeit sowie in der Zeit der Merowinger und Karolinger. In enger Beziehung zu ihr stehen aber auch weitere Stätten in Dürkheims Umgebung, die Heidenmauer, der Kriemhildensstuhl, der Peterskopf und der Michelsberg.

ANMERKUNGEN

1. Christmann, Beiträge zur Flurnamenforschung im Gau Saarpfalz 1938.
2. Christ, Mannheimer Geschichtsblätter XIII, 1912.
3. Henning, Nannenstöl und Branhildensstuhl. Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 1908.
4. Bavaria, IV. Band, 2. Abteilung, S. 609.
5. Ohlenschläger, Der Burgfriede von Dürkheim. Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz XIX.
6. Förstemann,
7. Sprater, Eine vorgeschichtliche Höhensiedelung bei Bad Dürkheim. Pfälzisches Museum 1909.
8. Sprater, Urgeschichte der Pfalz. I. Aufl. 1915, II. Aufl. 1928.
9. Behrens, Denkmäler des Wangionengebietes. 1923.
10. Schumacher, Siedlungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande, Band I., S. 152 ff.
11. Schleif, Die Ausgrabung am „Kriemhildensstuhl“ bei Bad Dürkheim. Germanien 1938 und 1939.
12. Sprater-Becker, Der „Brunholdisstuhl“ bei Bad Dürkheim. Pfälzisches Museum 1917, Nachtrag 1919.
13. Sprater, Der Brunholdisstuhl bei Bad Dürkheim. Mainzer Zeitschrift 1935.
14. Drexel, Götterverehrung im rheinischen Germanien. 14. Bericht der Römisch-germanischen Kommission, 1923.
15. Teudt, Germanische Heiligtümer (mehrere Auflagen).
16. Fuchs, Irminsul und Christenkreuz an den Externsteinen. 1935.
17. Focke, Beiträge zur Geschichte der Externsteine. 1943.
18. Lehmann, Das Dürkheimer Thal. 1834.
19. Christmann, Von Wodans- und Donarsbergen in der Pfalz. Abhandlungen zur saarpfälzischen Landes- und Volksforschung, Band I.

Ring
Burg
schni
der I
plate.
gelan
festzu
Kirch
dama
erster
d. Gr
ner f:
schrä
von d
ten F
lich :
der 2
fahre
kenn
I
sende
mäßig
schen
linger
Stätte
hilder

Heimatkundliche Veröffentlichungen im Verlag des Historischen Museums der Pfalz

- Bassermann-Jordan, Friedrich von: Der Weinbau der Pfalz im Altertum. 2. Auflage 1947. 28 S., 20 Tafeln . . . (1.50 DM.)
- Bassermann-Jordan, Friedrich von: Das Weinmuseum im Historischen Museum der Pfalz. 3. Auflage 1947. 30 S., 39 Tafeln (2.— DM.)
- Christmann, Ernst: Menhire und Hinkelsteine in der Pfalz. 1946. 64 S., 8 Tafeln, 10 Abb., 1 Karte . . . (2.— DM.)
- Eisen Karl: Petit Guide du Musée Historique du Palatinat à Spire 1947. 16 S., 14 Abb. . . . (0.60 DM.)
- Panzer, Friedrich: Der Kampf am Wasichenstein, Waltharius-Studien 1948. 92 S., 4 Abb. . . . (1.50 DM.)
- Plümacher, Walther: Blick ins Land, Landschaften um die Nahe 1948. 61 S., 23 Tafeln . . . (2.50 DM.)
- Sprater, Friedrich: Der Trifels, die deutsche Gralsburg. 2. Auflage 1947. 88 S., 29 Abb. . . . (2.— DM.)
- Sprater, Friedrich: Ein römisches Grabdenkmal von Bierbach (Saar). 2. Auflage 1947. 19 S., 4 Tafeln, 8 Abb. . . . (1.— DM.)
- Sprater, Friedrich: Königspfalz und Gaugrafenburg in Speyer. 1947. 16 S., 1 Plan, 5 Abb. . . . (0.80 DM.)
- Sprater, Friedrich: Die Pfalz in der Vor- und Frühzeit. 2. Auflage 1948. 80 S., 20 Tafeln, 35 Abb. . . . (2.50 DM.)
- Sprater, Friedrich: Limburg und Kriemhildentuhl. 1948. 72 S., 55 Abb. . . . (2.50 DM.)
- Sprater, Friedrich: Das römische Rheinzabern. 1948. 104 S., 76 Abb. (3.— DM.)
- Thiele, Herbert: Rheinische Legenden. 1948. 84 S., 28 Abb. . . (2.50 DM.)